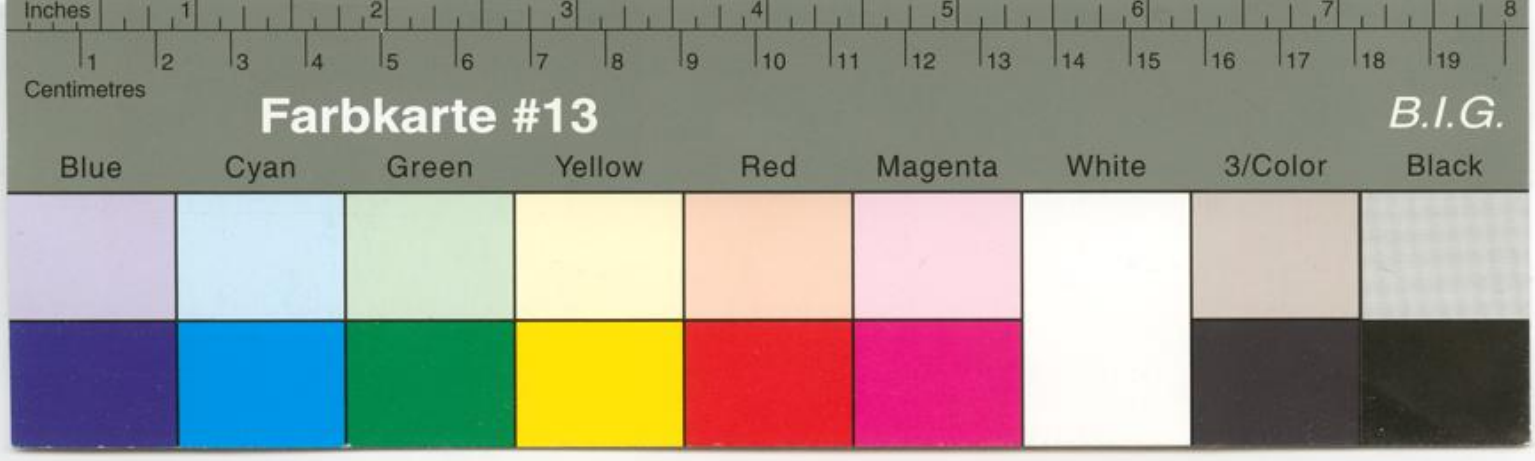


LITERARISCHE NEUERSCHEINUNG

FRITZ VON UNRUH. Stürme. Drama (Kurt Wolff, Verlag, München).

Zu den applaudierten Götzen des bürgerlichen Literaturmarktes der Gegenwart gehört Fritz von Unruh. Man vergeht in Ehrfurcht vor dem Adelssprößling, der prädestinierten Zierde der Offizierskaste, der sich so hübsch von allen Vorurteilen seinesgleichens fortentwickelt, — und nicht darüber hinaus —, daß er nun eine Koryphäe „liberaler" Geistigkeit darstellen kann. Unsereins will sich der beredten Propaganda seiner demokratisch-feuilletonistischen Propheten nicht verstockt verschließen, und nimmt also, nach den vielen vergeblichen Versuchen, an seinen früheren Produkten Gefallen zu finden, Unruhs neustes Dramenbuch vor mit der strikten, ehrlichen Absicht, die Vorzüge zu entdecken, die es seinen unermüdlichen Lobpreisern angetan haben. Nun ist es aber von vornherein schwer, sich durchzukämpfen durch den bombastischen Phrasenschwulst seiner mit bildhaftem Pomp überladenen Sprache. Wer sich das nicht verdrießen läßt, stellt fest, daß es sich hier um Phantasmagorien handelt, um Vorgänge, die sich in einer konstruierten Welt abspielen, einer hochadligen, wo Fürst, Bischof, Graf, Marschall und General noch leibhaftige Realitäten sind. Freilich nicht so vorbehaltlos akzeptierte Realitäten, o nein, der Geist der Verneinung, der Anzweiflung, des Aufbegehrens schlägt schon sozusagen zeitgemäß hinein, ja, in dem jungen Fürsten selbst regt sich ein unbändig revoltierender Drang, der aber schließlich nur auf ein Techtelmechtel mit der Gattin seines Freundes, auf eine verständliche Erholung vom eignen herben Ehgesponst hinausläuft, bis man am Ende wieder auf standesgemäß „Heldisches" sich besinnt. Der übliche modern-bürgerliche Konflikt „Söhne gegen Väter" darf natürlich auch nicht fehlen, ein Marschallsohn wettert etwas zusammen, ruft sogar das Lumpenproletariat auf und holt die Gefangenen aus den Zuchthäusern, ermordet den Erzeuger und erlebt, daß ihm die Fürstin zufliegt. Das Chaos in die übertriebene Shakespeare-Weise stilisiert, Jambenbandwurm wechselt mit teils naiver, teils sarkastisch schwärmender Prosa (Marke: Romantik), Symbole wuchern üppig (beste Selbstparodie ist das unfreiwillig Komische von der Maus), am Ende durfte der Fürst sich sein Spiel mit Menschen erlauben, ein Frauenleben gilt für nichts, mit großer Rhetorik läßt alles begleichen („Die Jüdin von Toledo" und die Agnes Bernauerin erhalten 1913/14 eine Nachfolgerin von Opferhuhn, nach dem kein Hahn mehr kräht), vorher begehrte Sinnenlust wird standesgemäß nach dem Genuß hochtrabend geschmäht. Schließlich „muß" beruhigend „Ordnung sein", ein Regiment löst das andre ab, nichts weiter, mag man noch so sehr betonen, alles dies habe tieferen Sinn und sei gleichnishaft zu fassen, so ist für diese Gleichnishaftigkeit zumindest nicht ohne Neigung dynastischer Firlefanz gewählt —, und abgesehen davon, welches gegenwärtige, zukunftshaltige Problem drückt diese merkwürdige Allegorie aus? Guckt man durch und durch, nichts andres, als Versagen auch des bestgewillten Fürsten vor der revolutionären Forderung, die ja auch für ihn Selbstpreisabgabe, Selbstvernichtung bedeutet, und sein Ausweg ist: Übergabe der Macht an einen aus der Vorrechtskaste, der zwar mit anarchischen Ideen spielt, aber von der Art relegierter akademischer Tunichtguts ist. Das ganze Stück geht gewissermaßen in den Wolken vor sich, in dezenter Schwebe über den Massen, sie ignorierend, soweit sie nicht als Statisterie in Betracht kommen, und trägt den Kampf aus zweier Flügel i n n e r h a l b der bestehenden Klassenherrschaft, nicht mal der bürgerlichen, sondern einer, die in ihrer poetischen Vorstellung noch weiter mit Krone, Szepter und Schwert feudal theatert. Nach der schielt die bürgerliche Servilität der offiziellen Presse und Literaturgeschichte, die gern solche Allüren und Vorrechte sich aneignen möchte, nicht auf Vernichtung des Popanzes aus ist, sondern den Popanz in eigne Regie übernehmen möchte. Weil Unruh diesen Popanz nicht vernichtet, sondern grade soweit von seinem bisherigen Postamente lockert, daß er der nächsten Machthaberklique anheimfallen kann, darum feiern ihn die Söldner und Sendlinge des heut giltigen besitz-, geld-, industriemächtigen Konzerns.

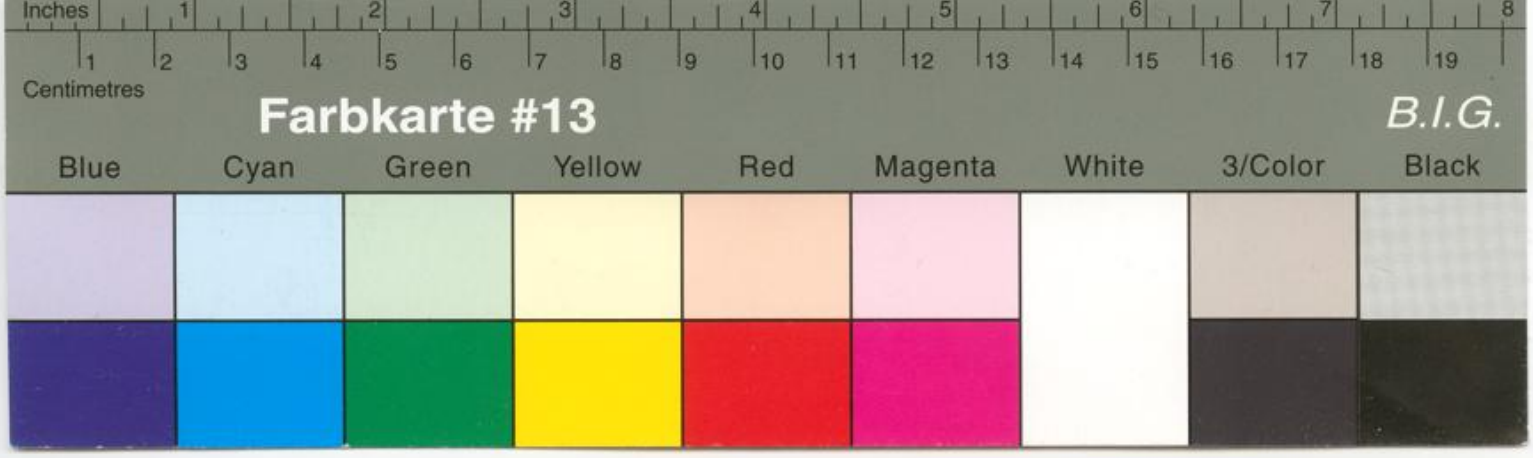
Max Herrmann (Neiße)

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19
Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

[illegible]

DIE WAHRHEIT ÜBER FRIEDRICH „DEN GROSZEN"

Der systematische Betrug zugunsten der Machthaber, den der offizielle Unterrichts- und Wissenschaftsbetrieb bedeutet, wird besonders kraß im Geschichtsfach verübt. Da wurde früher das ganze Weltgeschehen nur dargestellt als die sinnvolle Reihenfolge von Fürstengeschlechtern, die durch siegreiche Kriege den Wohlstand ihrer Länder gemehrt hätten und deren weisem Protektorate die Blüte von Kunst und Wissenschaft zu danken wäre. Von wahrheitsgemäßer Schilderung der kulturellen oder gar der sozialen Entwicklung war nicht die Rede, und wer niemals Gelegenheit hatte, sich aus objektiveren Quellen als der offiziellen Historienlehre zu unterrichten, mußte zeitlebens mit dem wahnwitzigsten



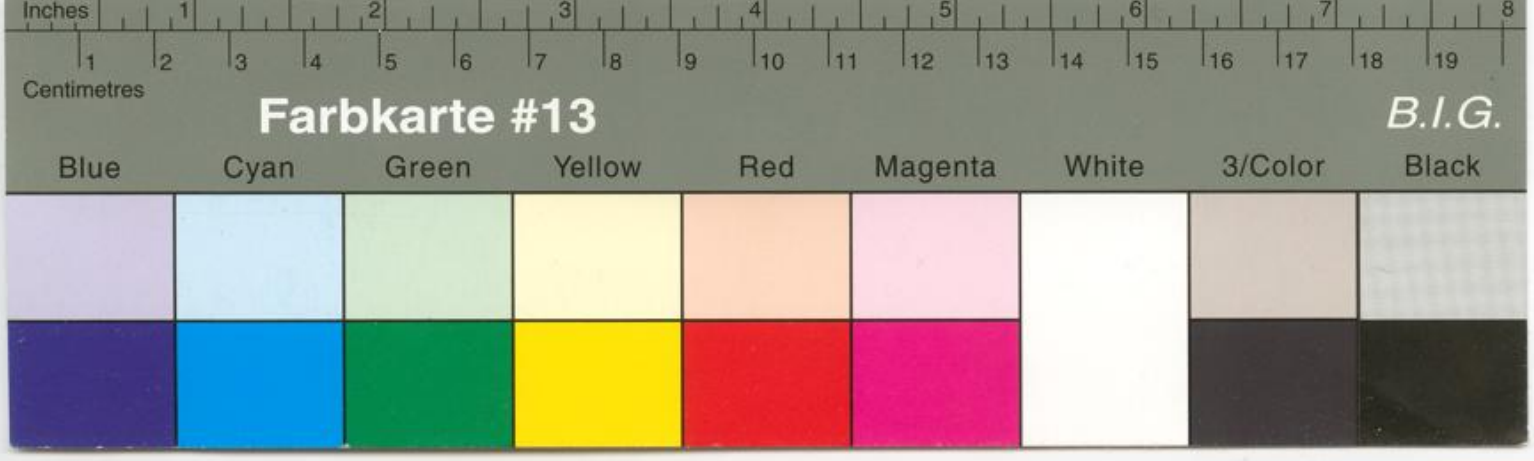
Vorurteil, mit der verzerrtesten Meinung, mit der dunkelsten Unkenntnis über den bisherigen Verlauf der Dinge behaftet bleiben. Wo man anfängt, in den amtlichen Büchern und Lehrplänen der neuen deutschen Kapitalistenrepublik etwas zu verändern, handelt es sich nur um Ausmerzung des schlimmsten monarchistischen Götzendienstes, nicht etwa um Durchführung unabhängiger Wahrheitserkenntnis. Nicht um Beseitigung der Lüge, sondern um Ablösung der einen: der kaiserlichen durch die andre: die bourgeoise, liberale, parlamentarische, geldmachtwillige! Was früher Werbetätigkeit für den König von Preußen war, arbeitet nun für die demokratische Ordnungsphrase, für die kapitalistische Eigentumsregelung, für die bürgerliche Politik, für die Finanz- und Industriegrößen. Nährt weiter den nationalen Wahn, die Grenzpfahlmanie, die klassenignorierende Mischmaschorgie, und schied aus der scheußlichen Phrase „Mit Gott für König und Vaterland" zeitweilig das „König" aus, so wird im Drill der Schulbücher und in der Überredung durch populärhistorische Leitartikel das blasphemische „Mit Gott" und das bauernfängerische „Fürs Vaterland" desto gestrenger eingebläut. Übrigens bricht man auch jetzt nicht vollständig mit der Heroenverehrung und der Liebedienerei vor Fürsten: ein paar von den Größen des alten Regimes werden weiter für ruhmwürdig an sich ausgegeben, bekommen allgemein anerkannte Tugenden und geistige Vorzüge angedichtet, so wird eine Verbindung mit dem Bisherigen geschaffen, knüpft der neue Kurs an die Tradition an und hält mit geläufigen Schulbucherinnerungen den Untertan bei der Stange der Ergebenheit, indem er in den anerkannten Ruhmestempel der übernommenen Popanze dann bloß die frischgebackenen der eigenen finanziellen, kommerziellen, industriellen Cliquenherrlichkeit hineinstellt, neben den „Großen Kurfürst", Bismarck usw. Rathenau, Thyssen usw. aufs Postament setzt. Zu diesen angeblich über jeden Zweifel und jede Kritik erhabenen Menschengrößen gehört der Preußenkönig Friedrich II., in der byzantinischen Gewohnheit offizieller Titulatur „Friedrich der Große" genannt. Es ist eigentlich sehr ulkig, daß einerseits ihn die liberale Literatur für sich in Anspruch nimmt, zu einer hohenzollerischen Ausnahme macht und hinstellt als das Muster eines überlegenen, toleranten, beispiellos freien Geistes, und daß andrerseits die reaktionäre, chauvinistisch-imperialistische Propaganda ihn als zugkräftige Reklame für ihre Bestrebungen zur Wiederaufrichtung der Monarchie benutzt. Für diese Zeit des allseitigen „Fridericus-Rex"-Rummels (mit pompösen Kostümfilmen, larmoyanten Singspielen und Kabarettszenen) kommt gelegen eine Schrift von Kurt Kersten „Fridericus Rex und die Krise des Absolutismus" (E. Laubsche Verlagsbuchhandlung, Berlin), die in sechs knappen Kapiteln zusammenfaßt, was an besagtem Friedrich in Wirklichkeit war. Das konnte man freilich schon längst aus alter Memoirenliteratur oder aus Büchern wie Mehrings „Lessinglegende" lernen, aber diese Bücher sind leider zu wenig bekannt und kaum allgemein zugänglich. So ist Kerstens Abriß ein brauchbares Erkenntnis- und Propagandamaterial, wenn es auch bedauerlicherweise nicht scharf genug, nicht für die Allgemeinverständlichkeit brutal genug einen Schädling als solchen brandmarkt und Schweinereien beim rechten Namen nennt. Die Geste wissenschaftlicher Gerechtigkeit und vornehmer Zurückhaltung ist gerade in solchen Fällen das Unangebrachteste, ja tatsächlich Schädliche. Wenn z. B. der Feststellung, daß Friedrich „in den ersten schlesischen Krieg leichtfertig und ruhmgierig hineinging", die einschränkende, mildernde Wahrscheinlichkeitsrechnung hinzugefügt wird: „aber es fragt sich sehr, ob es bei der europäischen Lage nicht früher oder später doch zum Ausbruch des Krieges gekommen wäre", so ist das in seiner Wirkung und in seinem Gehalt nichts anderes als die beliebte Rechtfertigung etwa des deutschen Angriffskrieges von 1914 und überhaupt jedes noch so wüsten militärischen Überfalls! Abgesehen von diesem allzu vorsichtigen Lavieren und Bemühen um den Anschein einer strenggerechten Berichterstattung, die doch nie und nimmer von den viel skrupelloseren Vertretern des autoritativen Anspruchs berücksichtigt wird, kommt in Kerstens Büchlein das wahre Gesicht der Regierungszeit Friedrichs II. richtig heraus. Nämlich das sechsundvierzigjährige Leiden eines Volks unter der Zuchtrute eines in Egoismus versteinerten Despoten, der nur seine Macht, seinen Staat, seine Dynastie kannte, dem das Machtinteresse über alles ging. Die Fibeln rühmen seine Gerechtigkeit; in Wirklichkeit liebte er, wie Goethe, eher die Ungerechtigkeit als die Unordnung! Die Fibeln stellen ihn als Siegesfürsten hin; in Wirklichkeit machten seine berühmten Kriege das preußische Volk arm und elend. Der unerhört brutale Ausspruch: „Wollt ihr denn gar nicht sterben?" von den Lobhudlern als Zitat heroischer Größe überliefert, hätte längst für alle menschlich Empfindenden diesen Massenschlächter erledigen müssen. In diesem Buch wird nun noch ausführlicher festgestellt, wie Friedrich das rechte Vorbild von Mordführern war, die den Menschen bloß als willenloses Material ihres Bluthandels nehmen, die Soldaten waren ihm stets nichts als Kanonenfutter, Werkzeug, hier existierte schon jene Folter, die bis 1919 der preußisch-deutsche Kasernenhof und Exerzierplatz war. Hier existierte schon jener preußische Militarismus, der die Geißel Europas wurde, dessen heilige Parole das verfluchte Wort „Subordination" war, diese Entmenschlichung, diese Entwürdigung jedes Selbstgefühls. Alle schöngeistige Allüre, liberale Wortemacherei dieses Tyrannen weist um so anklagender auf den wahren Sachverhalt. Schreiend ist der Gegensatz zwischen des Königs Phrasen und der von ihm geschaffenen Wirklichkeit. Dieser Widerspruch zwischen Literatur und Leben, Intellekt und Tat entspricht aufs Haar dem Zwiespalt heutiger Demokratie, und dieser Zynismus ist in Kerstens Schrift sehr klar betont: Friedrich verwirklichte keines seiner Denkprinzipien, handelte vielmehr direkt gegen seine Grundsätze, war ein liberaler Absolutist, das heißt ein Widerspruch in sich, ein Komödienspiel, schon keine Zweideutigkeit mehr, sondern die glatte, handgreifliche Düpierung der hoffnungslos Dummen! Offizielle Geschichtschreibung versucht seinen Umgang mit Voltaire für Friedrich auszubeuten, in Wirklichkeit „war Voltaire Friedrichs größte Niederlage". Friedrich hat, wie heutige offizielle Deutsche, „nie an geistige Kräfte, an eine Beherrschung des Daseins durch Ideen geglaubt, nur an die rohe Kraft". Nie ging ihm die wahre Bedeutung Voltaires auf, er nannte ihn „Hanswurst", wollte ihn als geistreichen Zeitvertreiber, als intellektuelle Zierde seines Hofstaats, als Mehrer seines Ansehens in Dienstbarkeit nehmen. Kersten spricht erfreulicherweise aus, wie sehr Goethe darin von Voltaire überragt wird, daß Voltaire sich nicht mißbrauchen ließ, nicht „viele Jahrzehnte an einem Fürstenhofe in Abhängigkeit leben konnte". Die landläufige Verdrehungskunst weist auf Sanssouci und eine „Friderizianische Kultur" hin, aber Sanssouci ist ein künstliches Gebilde gewesen und die ganze „Friderizianische Kultur" nicht gewachsen, sondern nur gemacht, aufgepfropft, aus fremden Federn zusammengestohlen, und die vielgerühmte „Akademie der Wissenschaften" war „eine Angelegenheit des engeren Kreises, eine höfische Institution". Schon bei Friedrich II. bestand jene Mißachtung der Intelligenz des eigenen Landes, die der preußische Militarismus bis zu seiner vorläufigen Unterbrechung durch die Weltkriegsniederlage bekundete. Und auch von der vielgerühmten Pressefreiheit und

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19
Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

Großzügigkeit war in Wirklichkeit nichts zu spüren: gestrengere Zensur als je bestand, „rücksichtslos setzte sich der König über den Denker hinweg", das heißt über den zu Reklamezwecken unverbindlich posierenden Literaten Friedrich II. Das wäre das Geistige unter Friedrich gewesen, das Gebiet also, über das am meisten auch heut noch ruhmrednerisches Geschrei gemacht wird: — wie arg war es erst um die andern Bezirke bestellt! Beim Kriegsvolk sammelte sich, wie heut noch, der Abschaum, und das Land war das Ausbeutungsobjekt dieser Armee, die von ihm ernährt werden mußte. Das Volk war beileibe nicht die treubehütete Kinderschar eines fürsorglichen Landesvaters, wie es oft so lieblich ausgemalt wird, sondern das Ausbeutungsobjekt eines gerissenen königlichen Geschäftsmannes, auf das er eine besondere gierige Unternehmerklasse losließ, mit ihrer Hilfe es auszusaugen und zu schröpfen. Genau so wie heut unsre Kapitalisten ihre Tätigkeit als zum Besten des Vaterlandes geschehen verklären, die in Wirklichkeit nur zum Besten der eigenen Macht und des eigenen Besitzes erfolgt, genau so steht hinter den großen Worten, mit denen man Friedrichs kriegerische und verwaltungstechnische Maßnahmen beweihräuchert, der tatsächliche Verhalt, daß es sich stets um puren Eigennutz, um Arbeit zugunsten der Hausmacht und der persönlichen Bereicherung handelt. Preußen war ihm nie etwas andres als Besitzung, Farm, Domäne der Familie Hohenzollern, Preußens Einwohner nie etwas andres als der Arbeitssklave dieser Farm, nur dazu gut, das Besitztum zu einem möglichst ergiebigen, ertragreichen Sachwert zu machen. Und zwar regierte Friedrich im Interesse der Adelskaste. Kersten zeigt die Parallele mit heutigem Zustand: es war damals Friedrichs Regierung der letzte Höhepunkt einer dem Verfall geweihten Klasse, wie heut im Interesse der verfallenden Klasse der Geldbürger regiert wird, so wurde damals im Interesse der verfallenden Aristokratie regiert. Und die alte Staatsform wurde damals durch die äußerlich siegreichen Kriege genau so erschüttert, wie das heut durch die verlorenen und die noch zu verlierenden militärischen Operationen geschah und geschehen wird. Es handelt sich um den gleichen Fall: scheinbar ist die Autorität der dem Geist nach längst erledigten Staatsmacht noch einmal glänzend wiederhergestellt, in Wahrheit blendet nur eine aus unsicherem Material zusammengepappte Fassade, hinter der allenthalben die große Pleite lauert. Die Krisis ist längst faktisch da, nicht mehr aufzuhalten der Prozeß der Zersetzung, — auf der offiziellen politischen Bühne gaukelt man sich noch die alte Zuversichtlichkeit vor, blufft noch mit den bewährten Methoden, — hinter den Kulissen drängt die Katastrophe.

Zu so lebendigem Gebrauch, zur Nutzanwendung auf die aktuellen Zeitereignisse, auf die gegenwärtige Klassenkampfsituation, ist Kerstens Büchlein, gibt jeder Leser noch ein wenig von eigenem revolutionärem Furor hinzu, recht brauchbar. Und einen Satz Kerstens möchte ich ganz besonders in jedes Proletariers und revolutionären Kämpfers Gemüt und Gedächtnis einhämmern: „Wenn die Bürger nach ‚Freiheit' schreien, denken sie immer nur ans Geschäft." Gerade heut muß man diesen Satz nachdrücklich beherzigen, auch in der andern Form, wenn die Bürger sich schreiend über „Fremdherrschaft", Unterdrückung, Freiheitsberaubung ereifern, ist das immer nur ein Geschäftstrick, Klage über vereitelte Gewinne oder Verschleierung eines Betrugsmanövers, eines längst abgekarteten Kuhhandels. Und man ziehe vom entlarvten Nationalheros Fridericus den weitgehendsten Schluß auf die Schwindelhaftigkeit alles nationalen Gehabes, Auftrumpfens, Protestes und Stimmungsrummels!

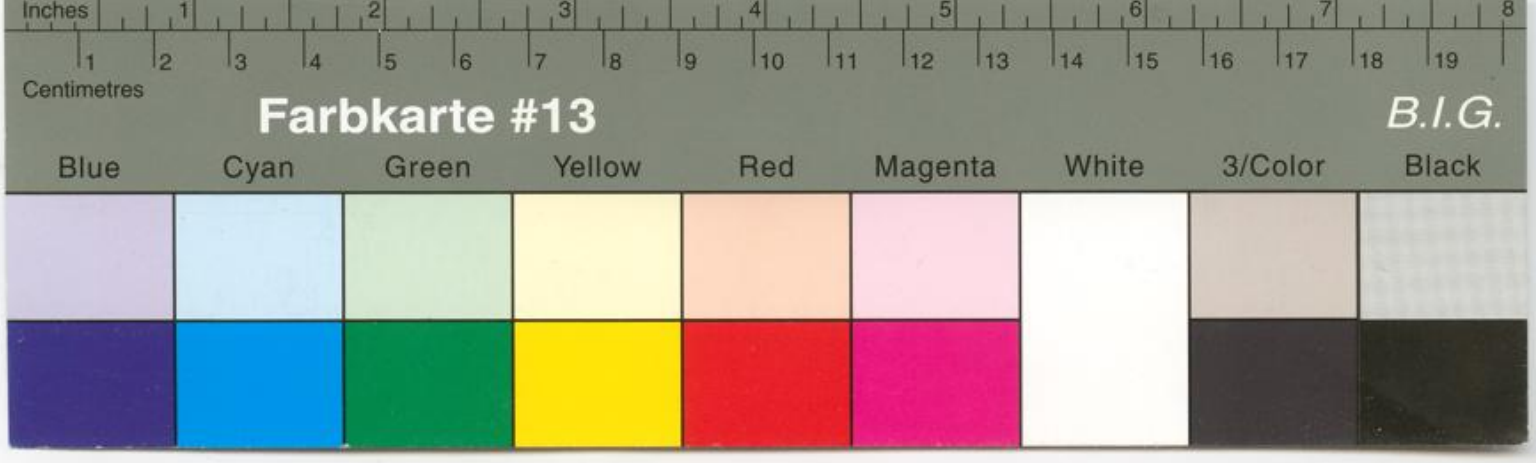
Max Herrmann (Neiße)



EINE NOTWENDIGE ERINNERUNG

Diese Buchbesprechung muß ausführlich werden, weil sie Gelegenheit bietet, im brenzlichsten Augenblick noch einmal gründlich die Entlarvung und Zerstörung des nationalen Wahnes zu versuchen.

Im deutschsprachigen Schrifttum wurde während des Weltkriegs die Mordaffaire eigentlich nur von Leonhard Frank und Andreas Latzko ernsthaft bekämpft. Von Frank genügend inbrünstig, wuchtig, unnachsichtig, von Latzko mehr anekdotisch, wirksam pointiert, in der Form anständiger Unterhaltungsliteratur. Nachher kamen die üblen Fabrikate der Modeskribenten, die einer pazifistischen Konjunktur entsprechend marktgängige Antikriegsware lieferten. Aber die war übertrieben deklamatorisch, verantwortungslos phantasierend, voll blasser Allegorie. Suchte nicht die Schuldigen und brandmarkte sie, sondern erging sich in falscher Humanität, machte den Zurückzieher aus eigner Kriegsfreiwilligenvergangenheit, entschuldigte sich larmoyant. Ein reell gegenständliches, die Kriegsschweinerei und die besondere deutsche Schuld an und in diesem Kriege handgreiflich machendes Werk ist seitdem bei uns nicht erschienen: die deutschen Künstler widmeten sich wieder angelegentlich ihrer bequemeren Ausflucht in exklusive Traumreiche, schlappe Außermenschlichkeit, kunsteitle Weltentäußerung, neckische Spielereien mit etwas, das nirgends existiert! Wie nicht geschehen, wie ein böser Traum, den man möglichst schnell vergißt, versank vor ihnen die Schmach der Kriegsjahre. So hält auch heut von deutscher Literatur nichts den Schwindel auf, der mit den Methoden von 1914 einen neuen nationalistischen Haß- und Rache-Rummel hochzupumpen sucht. Die Situation wiederholt sich ja bis aufs Haar, wieder handelt sich's um die Auseinandersetzung der deutschen und der französischen Machthaberklique, gibt die deutsche vor, die überfallene, widerrechtlich behandelte zu sein, während sie in Wahrheit durch allerlei betrügerische, hinziehende, unreelle

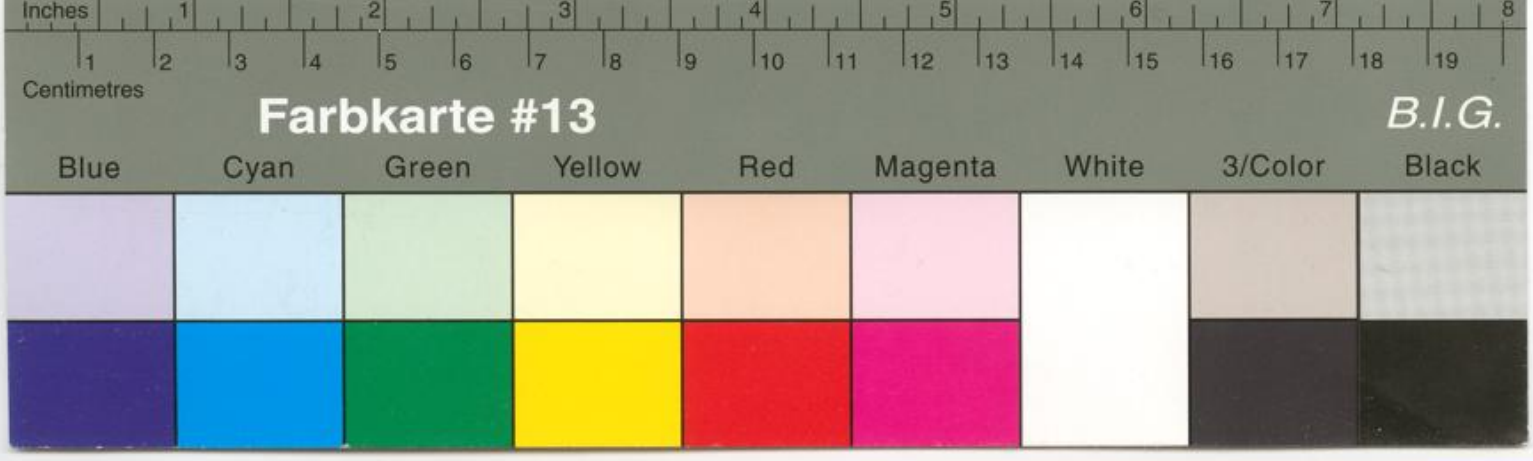


Manöver die Aktion der Gegenpartei hervorrief, wiederum arbeitet der offizielle deutsche Nachrichtenapparat mit tendenziös aufgemachten Notizen, die Presse mit schürender Tatsachenfärbung und hetzerischem Klimbim, wird der ganze Spektakel von Boykott, Ächtung, Fremdenbelästigung in Bewegung gesetzt, schwemmt dieselbe trübe nationale Unratwoge Variétéklamauk, Hurrahumoristen, patriotische Zirkuspantomimen, Verfemung französischer Theaterautoren zugunsten der deutschen Zotenreißer, Verfemung französischer Kognaks zugunsten des einheimischen Fusels. Wird der deutsche Proletarier mit dem alten Humbug einer nationalen Solidarität kirre gemacht, der ihm vorgaukelt: Versklavung durch den kapitalistischen Landsmann sei der durch den fremden Kapitalisten vorzuziehen. Und fast scheint es, als ließen sich Arbeiter von dieser Parole fangen, Männer, die vom Liebknechtmord an alle Provokationen geduldig hinnahmen, zu einem Generalstreik bewegen, weil den Fronherren die vaterländische Märtyrergeste im Augenblick einträglicher dünkt, als die Erfüllung dessen, wozu sie sich einst im Vertrage mit ihresgleichen verpflichteten. Alles Vergessene wieder ins Gedächtnis zu rufen und das, was jetzt ist, in seiner ganzen Eindeutigkeit klarzulegen, kommt da ein spanischer Roman zurecht: „Die Apokalyptischen Reiter" von Vicente Blasco Ibanez. Noch das ist bezeichnend, daß er (übrigens in einem gräßlich ungepflegten, unbeholfenen Deutsch) bei uns zwar erscheinen konnte (Verlag W. J. Mörlins, Berlin), daß es aber jetzt aus dem Handel zurückgezogen worden ist.

Das Buch ist, entgegen der Behauptung des Waschzettels, ein Dokument gerechter Empörung über den deutschen Machtwahn und seine Ausgeburt: Krieg, und über die Art und Weise, wie die Deutschen den Krieg mit hemmungsloser Brutalität führten. Ein Dokument auch, das feststellt: dieser Krieg war durchaus nicht nur eine Untat der früheren deutschen Regierer und ihrer Kriegerkaste, sondern wurde von der Mehrheit des deutschen Volks, von seinen Wissenschaftlern, Künstlern, Industriellen, Kleinbürgern und Sozialisten prinzipiell mitgemacht, befürwortet und gestützt. Das Buch enthält den Abscheu der gesamten übrigen Welt vor diesem Fall, vor einer Gesellschaft, bei der die Dressur zur Bestie, die Bewunderung für Martialisches, so tief eingewurzelt, die Begeisterung für Kriegerisches allgemein, physische Macht überall der Wertmesser ist. Enthält diesen instinktiven Abscheu ganz frisch, unmittelbar reagierend auf die mörderische Not, die der Krieg über die Kreatur verhängte, gestaltet die natürliche Abwehrstellung einer ganzen Welt gegen den Störenfried und ist damit historisches Zeugnis für das Funktionieren des nicht von Deutschland beeinflußten Gewissens. Es zeigt den Krieg, wie er aussah von der nichtdeutschen Seite der Welt her betrachtet, es zeigt, wie tiefbegründet der Bund nichtdeutscher Gesinnung sich zusammenfügte und heut noch besteht. Es zeigt, was die Erben des kaiserlichen Regimes und seiner Praktiken verschleiern möchten, daß hier zwei Welten unversöhnlich und bis zum heutigen Tage noch nicht ausgeglichen einander die Stirn bieten müssen: eine auf dem Machtprinzip fußende und eine, die — zumindest in ihrer Ideologie — das Sündhafte des Machtprinzips zugibt. Freilich handelt es sich für den klassenbewußten Proletarier um zwei Lager kapitalistischer Herrschaft, aber es ist hochnotwendig, daß der deutsche begreift, seine Machthabersippe ist die anmaßendere, geistlosere, attackierende und will ihn immer wieder mit nationalen Kommandos vor ihren Reklamekarren spannen. Es wird in dem Buche eindringlichst rekapituliert, wie seinerzeit die Deutschen mit Ländern umgingen, die sie widerrechtlich, ohne den mindesten Rückhalt in verbrieften Friedenskontrakten, überfielen. Man halte allen Tagesartikeln „Französische Willkürakte", „Aus der Folterkammer", „Erhebung wider die welschen Bedränger" etcetera die schlichten Fakten entgegen, die dieses Werk aus dem bestialischen Vorgehen der Deutschen in Belgien und Frankreich sammelte.

Das Buch schildert im Anfang eines Halbfranzosen Rückkehr aus Buenos Aires auf einem Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie, im brenzlichen Juli 1914. Da kommt gleich sehr gut in bezeichnenden Situationen und Wandlungen die typisch deutsche Art oder besser Unart heraus, entwickelt sich ganz von selbst das wahre Gesicht unserer herrschenden Klasse. Die eindeutigen Kontraste, die den Stimmungswechsel charakterisieren, sind geschickt gewählt und zeigen naturgetreu erst die plumpen, verlogenen Anbiederungsversuche, dann die echtere wilde und rücksichtslose Größenwahnsinnigkeit eines bösen teutonischen Furors. Am französischen Nationalfeiertage spielt die Schiffskapelle noch zu Ehren der wenigen französischen Passagiere die Marseillaise, ein paar Tage später schmettert dieselbe Musikbande, als das Schiff hastig Boulogne verläßt, um vor der erwarteten Kriegserklärung in heimische Gewässer zu entkommen, höhnisch einen Kriegsmarsch. Dieses Wechseln der Extreme kehrt immer wieder: Scheißfreundlichkeit, bedientenhaftes Schmeicheln, solange man in Verhältnissen ist, die Unterwürfigkeit ratsam erscheinen lassen, und Übermut, Herausforderung, Schreckensherrschaft, sobald man sich im Sattel und jeder Rücksichtnahme enthoben glaubt. Der geschaßte Leutnant z. B., der auf der südamerikanischen Farm sich eine Position schaffen will, nimmt alle Demütigungen bescheiden hin, solange er auf Duldung angewiesen ist. Später trumpft er sofort auf, behauptet einen arrogant egoistischen „Rechtsstandpunkt", etabliert sich als kleiner Eigendespot. Und noch die Subalternen verfahren nach diesem Rezepte: Kujone von Sanitätskulis piesacken einen Schloßherrn des besetzten Gebietes und nassauern bei ihm, solange er ihr wehrloses Opfer ist, sowie sich das Kriegsglück wendet und die Franzosen wieder in ihre Gemarkungen einziehen, scharwenzeln sie um denselben Schloßherrn und erbetteln seine Protektion. Ich finde, daß sich bis zum heutigen Tage in dieser Nationaleigenschaft nichts geändert hat, man kann ihre Existenz weiter verfolgen in der äußeren und inneren Politik, diese Methode des trügerischen Entgegenkommens, solang man sich schwach, und der brutalen, dummdreisten Schneidigkeit, sobald man sich unwiderstehlich fühlt, belegen durch soundsoviele Beispiele aus den Verhandlungen mit der Entente und aus den Phasen des Klassenkampfes bis heut, wo Bürgertum und Kapitalismus sich schon wieder so obenauf dünken, daß sie im Innern mit Abbau des Achtstundentages und offener Industriellenregierung den Arbeitern, nach außen mit offenkundiger Sabotage der Vertragsverpflichtungen den andern Regierungen den Kampf ansagen.

In besagter Schilderung der Überfahrt ist ferner der durchschnittliche Vorkriegscharakter des Deutschen fixiert. Man fabelt heut bereits wieder ganz unverschämt von den friedliebenden Deutschen, die unschuldig in den Krieg geraten wären, nach der konservativen Fiktion: durch die Feindseligkeit der andern Völker, nach der liberalen Fiktion: durch die Ungeschicklichkeit der deutschen Fürsten und ihrer Diplomaten; jedenfalls geben beide Lesarten vor, der Deutsche im allgemeinen sei dem Kriege abgeneigt, pazifistisch und versöhnlich gestimmt gewesen. Demgegenüber erinnert das Buch daran, wie in Wahrheit die geistige Verfassung des deutschen Typs vor 1914 war. Bestand nicht in den ewigen Sedanfeiern eine fortwährende Herausforderung der Franzosen, zugleich eine fortwährende Infizierung der deutschen Jugend mit kriegerischen Instinkten und Siegerallüren? War nicht wirklich noch die sogenannte Courtoisie der



Deutschen im Verkehr mit Galliern von diesem Kaliber: „Sie pflegten ihre Leutseligkeit mit allen möglichen unangebrachten Erinnerungen an die Kriege, in denen Frankreich besiegt worden war, zu versehen"? Erging man sich nicht immer nur in ruhmvoll ausfallenden Vergleichen, in herablassender, grenzenloser Überhebung, die es dem Gutwilligsten nicht möglich machte, mit uns in Beziehung zu bleiben? Da ist auf dem Schiffe ein Kommerzienrat und Landsturmhauptmann, der der charakteristische Vertreter jener deutschen Mischung aus Industrialismus und Militarismus ist. Dessen Rede zum französischen Nationalfeiertage vertritt in ihrem Mosaik aus versteckter, nicht zu fassender Frechheit und kitschiger Offerte auch den Ton der offiziellen deutschen Auslassungen und gipfelt in der plumpen Zumutung, Frankreich solle einst gegen andere Feinde mit Deutschland zusammen marschieren. Das heißt: der Deutsche lebt nur in kriegerischen, aggressiven Gedankengängen, kann sich nur ein Bündnis zu Attackezwecken vorstellen, die Welt nur im Zustand ewiger Parteiung und Zwietracht. Diese angriffslustige, händellüsterne Gemütsart wird in weiteren Biergesprächen immer deutlicher. Die beginnen mit der Phrase: „Wir wünschen mit Frankreich in guter Freundschaft zu leben," wenn aber die Gegenseite die selbstverständliche Vorbedingung nennt: die Wiedergutmachung einstigen Unrechts, die Rückgabe geraubten Landes, schnappt prompt die Raubritterehre in Alarmbereitschaft: „Wir haben nichts genommen. Das, was wir besitzen, haben wir durch unser Heldentum gewonnen!" Erinnern wir uns, daß faktisch so — günstigenfalls — die Friedensbereitschaft auch unserer Pazifisten und Regierungssozis aussah, daß man auf dem Statusquo, auf der Anerkennung des alten Diebesgutes, zur friedlichen Ausnutzung der anderen bereit war, daß man stets nur den abgefeimten Einseitigkeitsvorschlag machte: man wolle ohne Rückerstattung des Entwendeten gut Freund sein und das Geschehene vergessen! Das ist nämlich die konsequente Behauptung des Standpunktes „Gewalt geht vor Recht!", wir werden gleich sehn, wie geläufig er selbst den „Geistigen" und Künstlern Deutschlands war. Sobald die ersten Nachrichten über den serbischen Konflikt und die drohenden Verwicklungen den Dampfer erreichen, zeigt sich der deutschen Clique innere Neigung: hier steigt keinen Moment lang Grauen auf, hier begrüßt man den Krieg enthusiastisch als Segen, dekouvriert sich als der Raufbold, der man immer war. „Das ist endlich der Präventivkrieg, den wir brauchen," heißt es nun. „Deutschland fühlt sich kräftig genug, die ganze Welt herauszufordern. — Wir haben das beste Heer der Welt, wir müssen es einmal in Bewegung setzen, daß es nicht Rost ansetzt." Und in einer Alkoholorgie wird das Eintreffen des ersehnten Moments, der Beginn der teuflischen Mordzeit wie ein Freudenfest gefeiert. Wer zurückdenkt an die Stammtischfanfaren zur Zeit der Marokkokrise, an den Hetzklamauk des 1913-Jubiläums, an das Jugendwehrtrara und Säbelgerassel der wilhelminischen Hochkonjunktur, schließlich den widerlichen Jubel über die Kriegserklärung noch im nüchternsten deutschen Provinznest erlebte, der wird zugeben müssen, wie objektiv wahr die Darstellung dieses Neutralen ist. Kein Zug seines Bildes übertreibt, eher fehlen noch ein paar markante Striche. Da ist der Schwindel vom „eingekreisten" Deutschland: „Sie haben hinter unserm Rücken einen eisernen Kreis geschlossen, uns zu ersticken," und die Formulierung des wirklichen Sachverhalts: „Das einzige, was die Nationen taten, war, daß sie dem übermäßigen Ehrgeiz der Deutschen nicht leichtgläubig und untätig gegenüberstanden. Sie bereiteten sich nur darauf vor, sich gegen einen sicher bevorstehenden Angriff zu verteidigen." Da sind die Gelehrten, die sich dem Wahn des Machtstandpunktes verschrieben, ihn durch pseudowissenschaftliche Spekulationen begründen. Die Geschichtsprofessoren, deren äußeres Bestreben ist, die Säbelträger nachzuahmen, mit den Angehörigen der glanzvollsten Kaste verwechselt zu werden. Denen stand fest: „Der Krieg ist nötig für das Heil der Menschheit," sie, die meist so friedlich, ja tolpatschig aussahen, flossen über von Äußerungen kriegerischer Anmaßung, des Stolzes, daß Deutschland den Krieg so geschickt eingefädelt hätte. Da quieken alle die voreiligen Siegesschalmeien, da wird der stupideste Rassenwahn doziert, die Überlegenheit der germanischen speziell, die auserwählt ist, die „Eunuchenrassen" zu befehligen. Es ist heute auch sehr aktuell, sich wieder an diesen deutschen Anspruch auf alle Länder zu erinnern, an das Schwelgen in zukünftigen Eroberungen, sich auszumalen, was bei einem deutschen Siege geschehen wäre, und damit zu vergleichen die heutigen Klagen über das Vorgehen der Franzosen. Erst recht erinnern muß man sich an die damaligen deutschen Sophismen: „Moral gilt nur zwischen Einzelwesen, für die Regierungen wird sie Störung und unnützes Hindernis, für den Staat gibt es keine Wahrheit und keine Lüge, er erkennt nur Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit der realen Dinge an," — sich erinnern, um das heutige Entrüstungstheater richtig zu bewerten. Man beurteile, ob es jemandem wohl ansteht, sich geräuschvoll über „Widerrechtlichkeit" und „Vergewaltigung" zu beklagen, der einst trompetete: „Welche Hindernisse sollte übrigens für Deutschland das Recht und andere von den schwachen Völkern zur eigenen Aufrechterhaltung in ihrem Elend erfundenen Fiktionen darstellen?.. Es habe die Gewalt, und die Gewalt schaffe neue Gesetze. — — — Wir haben die Gewalt, und wer die hat, gibt keine Erklärungen und kehrt sich nicht an Worte. Die Gewalt! Das ist das wahrhaft Schöne: das einzige Wort, das klar und deutlich tönt. Die Gewalt! Ein ordentlicher Faustschlag, und alle Beweise sind erbracht!" Ins Groteske verstieg sich damals geradezu die angreiferische Begeisterung und Siegesgewißheit, allen andern Völkern wird Tüchtigkeit abgesprochen, sie sind durch eine falsche Lebensauffassung geschwächt, werden an innerer Verdorbenheit und Uneinigkeit zuschanden werden, stets wird — wie heut noch — verblendet auf eine Verstimmung und Entfremdung innerhalb des gegnerischen Völkerbundes gehofft. Revolution, die man im eigenen Lande wie die Pest haßt, wird in den „Feindländern" gefördert, soll dort Deutschlands Bundesgenosse sein, Aufstände der englischen Kolonien werden ersehnt, und was Frankreich betrifft, so ist man gewiß, es wird verschwinden, und ist jedenfalls gewillt, es radikal verschwinden zu lassen. Heut zetert man über Frankreichs angebliche Absicht, Deutschland zu vernichten! Es ist bezeichnend, daß man Frankreich verachtet, weil es sich vor dem Kriege fürchtet, und nichts ist frappanter als der Gegensatz der Stimmungen bei Kriegsbeginn: in Berlin der Freudenrausch, in Paris die Trauer über den Anbruch der Mordzeit, über den Krieg. Wer heut in Deutschland über französischen Militarismus wettert, sollte sich gründlich vor Augen halten, daß es sich um einen vom deutschen Militarismus bedingten handelt, und den Fundamentalunterschied zwischen deutschem Imperialismus und allen früheren und jetzigen beherzigen. Hinter diesem deutschen Imperialismus standen die Deutschen jeder Schattierung, er war keine Spezialität der Herrscher und Militärs. Wenn jetzt wieder die Universitäten die ärgsten Herde reaktionärer Umtriebe, monarchistischer Propaganda und Kampfgeschreies sind, ist es gut, aufzurollen, daß sie den Krieg einst mit vorbereiteten, daß die germanische Wissenschaft für immer mit dem Militarismus verbündet war. Der Jargon der Zunft ist prachtvoll getroffen als ein Konglomerat aus perfid gewählten

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19
Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

Nietzschezitaten, Bernhardifloskeln, Mannschen Phrasen und Kaiserschlagworten. Dieser Wissenschaft Anrüchigkeit läßt sich wie zum nationalen Geschäft, so auch zu jedem privaten Bluff und Schacher mißbrauchen, — „während Pasteur und andere Gelehrten der ‚minderwertigen Völker' der Welt ihre Geheimnisse überließen und sie nicht im Wege des Monopols ausschlachteten." Und während selbst im zaristischen Rußland alle gebildeten Schichten der Tyrannei feindlich waren und sich gegen sie erhoben, sind die „Gebildeten" zu zählen, die in Deutschland dem preußischen Zarismus feindlich gegenüberstanden und gegen Schandtaten vernehmlich Front machten, sei es gegen die Kriegsgreuel, sei es gegen die Ermordung und Mißhandlung revolutionärer Kämpfer, ja nicht einmal gegen die Vergewaltigung andersdenkender Bürgerlicher (Fechenbach, Harden)! Und ebenso ist die deutsche Religiosität eine besondere finstere Spielart: „Der deutsche Gott ist ein Spiegelbild dieses deutschen Staates, der den Krieg für die vorzugswürdige Betätigung eines Volkes und für die vornehmste aller Beschäftigungen hält. Wenn andere christliche Völker Kriege zu führen haben, empfinden sie den Widerspruch zwischen ihrem Verhalten und dem Evangelium und entschuldigen sich mit der Notwendigkeit, sich zu verteidigen. Deutschland erklärt, daß der Krieg gottgefällig ist. Ich kenne deutsche Predigten, in denen bewiesen wurde, daß Jesus Anhänger des Militarismus war." Ja sogar was sich deutsche „Freigeisterei" schimpft, entpuppt sich als eine Verklärung des deutschen Machtanspruchs: „Ihr alter Häckel hat mit dem reichlich alten Material von Darwin und Spencer den Monismus konstruiert, eine Lehre, die, auf die Politik angewandt, mit wissenschaftlichen Mitteln den deutschen Stolz heiligt und ihm das Recht zuerkennt, die Welt zu beherrschen, da er am stärksten ist." Wie heut der ohnmächtige deutsche Militarismus aufruft zu einer Beseitigung des französischen, handhabte damals der deutsche Kaiser die Tyrannei in Rußland, die doch das gleiche Kaliber war, als Schreckbild für sein eigenes Volk und fing die Sozialisten ein mit der Rattenfängerweise: „Es gilt die russische Tyrannei, die größte Gefahr für die Zivilisation, zu Boden zu werfen!" Ausgerechnet eine Horde, die nicht einmal gefühlsmäßig ahnte, was die Menschenwürde an Freiheit verlangt, erhob den absurden Anspruch, „das einzige freie Volk auf der Erde zu sein", mit der noch absurderen Argumentation: „denn wir allein verstehen zu gehorchen". Und schon damals wurde das „lustlos finstre Ideal" propagiert, auf das heut wieder die Industrieherrn (dank der Lauheit des Proletariats) zurückkommen dürfen: daß jede Einzelperson zur Höchstleistung, zur größtmöglichen Arbeitsleistung getrieben, der Mensch in einen Mechanismus, ein bloßes Zwecktier verwandelt würde. Starr vor Entsetzen mußte damals die übrige Welt einem derartigen Volke gegenüberstehen, solchen Hochmut nicht anders als den von Wahnsinnigen verabscheuen, wie man sich heut in eine Rotte gefährlicher Irrer verschlagen fühlt, mitten im Hexensabbat fanatischer nationaler Verbohrtheit: „Ein Volk von Wahnsinnigen will die Gewalt auf das Postament heben, das die übrigen dem Recht errichtet haben. Unnützes Bemühen! Das Streben der Menschen nach mehr Freiheit, mehr Brüderlichkeit und mehr Gerechtigkeit wird bis in Ewigkeit nicht unterdrückt werden können!" An dieser Perspektive messe man die heutige Situation auch und erkenne, wie trügerisch alle Hoffnungen sind auf einen Bruch der Solidarität des „Feindbundes", das heißt des Bundes aller weniger belasteten Nationen wider ein Monstrum, das die Menschheit, die Gerechtigkeit und alles lästert, was das Leben süß macht und wert, ertragen zu werden.

Der Krieg wird wirklich Tatsache: die Deutschen dringen in Luxemburg ein, nehmen sich heraus, die französische Grenze zu überschreiten, während ihr Gesandter noch in Paris weilt und Friedensversprechungen macht. (Dies als Kontrast zu derzeitigem deutschen Verhalten gegen französische Geschäftsträger!) Übrigens war schon vorher proklamiert worden, wie man sich trotz allem den Schein des Angegriffenen zu wahren dachte (und auch heut spielt man sich ja wieder mit allerlei Geschick diese dankbare Charge zu): „Wir haben Leute, die gut leben und den Krieg nicht wünschen. Es gehört sich also, sie glauben zu lassen, daß die Feinde es sind, die ihn uns aufzwingen, damit sie die Notwendigkeit, sich zu verteidigen, fühlen." Avisiert war auch schon, mit jesuitischer Begründung, die schonungsloseste Kriegsführung: „Je wilder der Krieg ist, desto kürzer wird er sein: harte Züchtigung heißt also besonders menschlich handeln. Und Deutschland wird grausam sein, so grausam, wie man nie etwas gesehn hat, damit das Ringen nicht lange dauert."

Und nun stoßen also die Eroberer und die Verteidiger zusammen, die Kämpfer für Gewalt und Unterdrückung und die Kämpfer für das Ziel, daß dieser Krieg der letzte sei. Wer heut seine schlechte ökonomische Lage den Siegermächten zur Last legt und das Fiasko der Deutschen bedauert, möge darüber zu Rate gehn, was ein deutscher Sieg bedeutet hätte: „Würden Deutsche siegen, dann wäre es der Triumph des Krieges für lange Zeiten und die Rechtfertigung der Eroberung als des einzigen Mittels zur Ausdehnung der Macht." Der ermesse nochmals an der Maßlosigkeit der deutschen Prätentionen wie an der Brutalität ihrer Kriegführung (und an der Generalprobe von Brest-Litowsk), wie brutal ein endgültiges deutsches Friedensdiktat die Welt drangsaliert hätte! Der Krieg beginnt also mit dem Einfall in Belgien, dieser Verräterei, die seit vieler Zeit methodisch vorbereitet war. Und geht weiter so: daß die Deutschen als Angreifer wissentlich Unrecht tun, mit Räubereien, die von den Führern zugelassen werden, und Massenplünderungen, die auf höheren Befehl erfolgen. Erlebnismäßig erschlossen und in vielfachem Geschehnis zu gültiger Fassung gebracht wird die deutsche Invasion in einem der stärksten Kapitel, das die Erfahrungen eines französischen Schloßherrn mit den deutschen Eindringlingen durchaus glaubhaft schildert. Da sieht die Nervosität deutscher Truppenführer Franktireurs, wo keine sind, wütet sie in Racheakten und Terror, sengt und mordet. Immer mit der Parole: „Krieg ist Krieg; keine Schonung gegen einen Gegner, der es nicht verdient." Da treten nochmals die verschiedenen deutschen Typen auf, nun in ihrem Schlächterwirken, die eine genau so gefährlich und wild wie die andere. Da ist Seine Exzellenz, Graf, Freund des Kaisers, Amateurkünstler, Ballettdichter, Ästhet, der sich mit genießerischer Allüre genau so räuberisch benimmt wie der gewöhnlichste seiner Untergebenen, in snobistischer Sentimentalität schwärmt und doch zwischen zwei Noten kaltlächelnd einen Todesbefehl gibt (mit dem feigen Klischeefatalismus „Krieg ist Krieg!"). Oder ein Reservehauptmann, rührseliger, bürgerlicher Familienvater, schickt den Seinen nach Haus Gemaustes und notzüchtigt, genügend unter Alkohol gesetzt, die Tochter des französischen Kastellans. Da ist schließlich auch ein „Sozialist", der zu jenen Käuzen gehört, die die Klärung der Schuldfrage bis ans Ende des Krieges verschieben. Und sichtbar werden auch die Figuren des Hinterlandes: der Kapitalstyp, zugleich Agrarier und Großindustrieller, Aktionär von Munitionsfabriken und Dampfschiffsgesellschaften, der Geld gab für die Vereine der Angriffs- und Expansionslustigen, für die imperialistische Propaganda, jetzt im Kriege patriotischen Gesellschaften vorsitzt, für die Zukunft bereits industrielle Unternehmungen zur Ausbeutung der

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

eroberten Länder gründet. Und der Gelehrte fungiert jetzt als Annexionshetzer, scharfmacherischer Wanderredner, kalkuliert in einem Buche die Hunderte von Milliarden, die Deutschland nach seinem Triumphe verlangen müßte, und erwägt, welche Teile Europas es sich aneignen muß. Man will bei uns vergessen machen, wie systematisch der Feldzug seinerzeit von Deutschland als Raubkrieg geführt wurde, und gerade die Losung: „Der Krieg muß mit dem Vermögen des Besiegten bezahlt werden!" heut als ursprünglich deutschen Grundsatz nicht wahr haben, auch nicht die erprobte Vorbildlichkeit deutschen militärischen Prozesses: „Der Gegner wurde erschossen, auch wenn er keine Waffe trug; der Gefangene wurde durch Kolbenstöße getötet; Massen der Zivilbevölkerung mußten, wie die Gefangenen früherer Jahrhunderte, den Weg nach Deutschland nehmen." Wer das alles leibhaftig erlitt, kann nur noch in dem einen Hoffnungsschimmer existieren: „Man muß leben, und wenn es auch nur dazu wäre, zu sehen, wie Gott sie strafen wird!" (und wer, gequält vom kompakten Irrsinn und der Lügenhartnäckigkeit seiner Mußumgebung, heut hier vegetieren muß, desgleichen!). Die Abrechnung, die zuletzt am Grabe seines gefallenen Sohnes auf dem großen Leichenfeld der Schlacht der französische Vater hält, ist gerechtermaßen hart, und, daß sie so wuchtig die deutschen „Geisteshelden" trifft, die heut immer noch unkompromittiert das Maul aufreißen dürfen, wert, eingeprägt zu werden: „Schade, daß dort nicht auch alle die Herren Professoren lagen, die an den deutschen Universitäten zurückgeblieben waren ... Ihre Schuld war größer als die des Herrn Leutnants mit geschnürter Taille und glänzendem Monokel, der, wenn er den Kampf und die Metzeleien ersehnt, nur seinen beruflichen Neigungen folgt ... Sie hatten die schlechten Instinkte der germanischen Bestie wachgerufen und ihnen das Mäntelchen wissenschaftlicher Berechtigung umgehängt ... Die wilden Marokkaner, die kindlich denkenden Neger, die finsteren Indier schienen ihm achtungswürdiger als alle Hermelintogen, die stolz und kriegerisch in den Senaten der deutschen Universitäten saßen. Wie würde die Welt beruhigt sein, wenn ihre Träger verschwinden würden!"

Ich sehe auch die Einwände gegen den Roman: besagter Franzosenvater entrüstet sich erst vorzugsweise als Geschäftsmann über das Geschäftsstörende des Kriegs, leidet als Eigentumsfanatiker, dem der Krieg an die Reichtümer geht, braucht erst die grauenhafte Tatsächlichkeit, das persönliche Erlebnis des Entsetzlichen, um Stellung zu nehmen. Und dann freut er sich, daß der Sohn Soldat wurde, und seine Tochter hetzt ihren Verlobten ins „Heldische". Aber ich nehme das als Absicht, ungeschminkt den ganzen Komplex heutiger Bürgerlichkeit, der französischen wie der deutschen zu geben, und jedenfalls kann der proletarische Leser aus dieser objektiven Wiedergabe auch des französischen bürgerlichen Durchschnittstyps lernen, daß sein eigener Platz weder hüben noch drüben ist im Gefechte der verschiedenen kapitalistischen Staatsgewalten gegeneinander. Daß es nicht genügt, sich von der deutschen durch nationales Tamtam für ihre Zwecke nicht einfangen zu lassen, daß das Positive nottut: wider beide Kapitalismen sein eigenes Reich zu etablieren! Die günstige Konstellation eines abermaligen scharfen Zusammenstoßes zweier Lager seiner Klassenfeinde, die Beschäftigung des deutschen Machthabers durch den französischen, bewußt für die Ziele des Proletariats auszunutzen, aus ihr das fürs Proletariat Nützliche herauszuholen und der endlich einmal lachende Dritte zu sein!

Max Herrmann (Neiße)

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19
Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

Je mehr zufällige Mitläufer und Gelegenheitsrevolutionäre aus der Gattung „Geistige Arbeiter" sich als unzuverlässig erwiesen, aufs Kommando der Konjunktur einschwenkten, da äußere Ehren mit klassenbewußter Haltung nicht zu erreichen sind, sich in den Schmollwinkel verfeinerter Eigenbrödelei begaben, um so mehr muß man der wenigen echten und erprobten Kämpfer gedenken, die von der offiziellen, den Händen der Bourgeoisie und ihrer Söldlinge ausgelieferten Geschichtsschreibung nach probater Methode allmählich ins Vergessen gerückt oder durch Einregistrieren unter Nummer soundsoviel des amtlichen Literaturkatalogs unschädlich gemacht werden. Einer von diesen Geistern war Ludwig Rubiner, bewährt in den Umfallzeiten der Kriegsjahre, beglaubigt durch eine schriftstellerische Leistung, die eindeutig Verkündigung der Freiheitsidee, Tendenzdichtung, Propagandakunst und politisches Wirken war. Signale sind seine Bücher, Entflammung, und doch auch mit großer Klarheit Weiser des nötigen Weges. Das ist sein Hauptwerk „Der Mensch in der Mitte", diese klare, prinzipielle, energische Thesenschrift, die konkret das Grundsätzliche festlegt, dabei von natürlicher Ekstase glüht, eine Sachleidenschaftlichkeit der Gesinnung hat, Rubiners eigene Worte anzuwenden: „mit dem ganzen Leben gemacht ist". Mit federnder Sprachkraft und unnachgiebiger Charakterstrenge wird formuliert, schlicht und hell, was not tut: Mitte, Träger, Former der Welt zu sein! Berufen zu schönem und wesentlichem Amt werden die Künstler, zu dem des „Weltverbesserers", zur entschiedenen Mitarbeit an der Vernichtung des alten gesellschaftlichen Unrechtbaus. Rhapsodien des gleichen Umwälzungs-Willens sind die zehn Psalmen des Hymnenbuchs „Das ewige Licht", wo Erkenntnis zum lyrisch beschwingten, hinreißenden Bekenntnis wird, zum Aufruf, der vulkanisch ausbricht und der Stumpfheit Aktivität predigt: „Das Licht ist immer da, wenn ihr es sehen w o l l t!" Schließlich bildet die dramatische Dichtung „Die Gewaltlosen" zwar keine Theatermache im üblichen Stile, wie sie jeder fingerfertige Techniker liefert, kein Unterhaltungsspiel, sondern ein Glaubenswerk, das bekehren und die notwendigen Einsichten dauerhaft einhämmern möchte. Dort steht schon die beherzigenswerte Mahnung: „Führertum ist ein Betrug! Du mußt ein Teil sein, eine geringe Zelle von ihnen; ein Zucken nur in ihren Muskeln ... Über uns hinweg muß die Freiheit kommen." Und der Ausklang tönt uns heute wie ein Vermächtnis, Stimme, die den Fortgang der Revolution und der Abrechnung mit dem Weltkapitalismus segnet: „Nie vergessen Trümmerwut und Mord! — Und spür ich auch nie mehr deinen Arm um meinen Hals, wir müssen weiter! Unser Weg geht noch durch viele Länder."

Max Herrmann (Neiße)

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19
Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

AUSNAHMSWEISE EIN WICHTIGER THEATERABEND

Bei der beutewütigen Mittelmäßigkeit unsres heutigen Berliner Bühnenbetriebs, der wie alle andren Zweige des Kulturgeschäfts ein williger Diener des kapitalistischen Systems ist: der Lieferant seines Amüsements, seiner geistigen und künstlerischen Verteidigung in Dramenform, kann ein Theaterbesuch dem Menschen, der dem herrschenden System und Geschmack feindlich oder auch nur frei gegenübersteht, in den seltensten Fällen etwas geben. Auf eines dieser rarsten Ereignisse möchte ich hinweisen, auf die glänzende Wiedergabe, die Sternheims „Bürger Schippel" im Lessingtheater findet. An sich ist es schon wertvoll, heut, entgegen der Konjunktur, die dem nationalen Rummel entsprechend auf verlogensentimentale Schmarren wie „Alt-Heidelberg" oder deutsche Majoritätsware von Sudermann zurückgreift, diese Komödie wie einen Protest hinzupflanzen, die so radikal allem, was in Flor steht, das Handwerk legt. Klassisch gradezu wird hier von Sternheim des ganzen bürgerlichen Getus fauler Zauber unbändigem Gelächter preisgegeben, deutschen Wesens Gefühlsfassade mit Elan umgeschmissen. Der verschwindelte Kram sentimentalen Gehabens, hinter dem nichts als nackte Brutalität, Borniertheit, stupides Öden fault, ist charakteristisch getroffen, in der Vereinsmeierei öligen Männergesangs, die kleinliche Interessenpolitik, Ruhmstreberei, Servilität und Profitegoismus lieblich verbrämt mit dem Phrasenschmus schmalzig hinausgeschmetterten Kantusses. An einem geringfügigen, doch umfassenden Falle enthüllen sich die Triebe und geheimen Motive der Normalschicht: der Männer stierer Handwerks- oder Beamtenstolz, ihr Zusammenknicken und Schweifwedeln vor dem Nimbus der Obrigkeit, der Dynastie, ihr gegenseitiges Sichbegaunern, bei festem Zusammenschluß wider den drohenden Störenfried, den Eindringling aus der nächst untergeordneten Schicht, der sich doch durch scheinbare Befolgung der Fimmelgebräuche ihres Ehrenkodexes in die allgemeine Ächtung einpauken kann. Ihre wirkliche Feigheit, bei überheblichem Maulwerk in ungefährlicher Situation, die Fadenscheinigkeit ihrer Moralbegriffe, die der Töchter Fehltritt hinnimmt, vertuscht, wenn er nach oben hin geschah, und das vom Fürstensprößling bereits benutzte Material mit Gönnermiene dem Bewerber aus dem Lager der Enterbten anzudrehen versucht. Köstlich getroffen ist das Urbild so einer Bürgerstochter in der Gansigkeit ihres kitschseligen, dabei verschlagenen Gelüstes. Um und um getroffen sind auch drei Lagerungen der entscheidenden Schicht: die landesherrliche, leicht vertrottelt, einer Mischung aus unzeitgemäßer Romantik und zeitgemäßer Schnoddrigkeit hingegeben, spielerisch verstrickt in die Allüre klassischer Lektüre, wenn damit Mädchen zu ködern sind, und für das offizielle Bedürfnis Pose und Phrasenschatz automatisch ableiernd, andrerseits eine Mischung aus Zimperlichkeit und rohem Kavalleristenjargon. Die bürgerlichen Honoratioren, wie gesagt, nach Oben buckelnd, nach Unten boxend. Und am aktuellsten der verhinderte Bürger, der Revolteur aus Sehnsucht nach öffentlicher Anerkennung, dem es endlich auch glückt, Karriere zu machen und Aufnahme in den Zirkel der Privilegierten zu finden. Für das übliche Entree: Unterdrückung jeder instinktiven Aufsässigkeit, Preisgabe seiner selbst bis zur Entwürdigung, Annahme des approbierten Komments und gefügiges Mitmachen des verlognen Rummels! Das für die deutsche Schippelrepublik also schlechthin zeitgemäße Stück, gewissermaßen das historische Satirspiel ihrer Entstehung, das im Spiegel zeigt, wie der deutsche Sozialismus gesellschafts- und regierungsfähig wurde, setzt nun im Lessingtheater der Regisseur Carlheinz Martin auch so hin, daß die geistige Tendenz, die überlegne Erledigung der kompakten Majorität genügend kraß herauskommen. Scharf und bündig wird jeder Schlag, den Sternheim austeilt, angebracht, eine Welt, die an sich Karikatur ist, als solche gegeben, in markanten Pointen ihre gefährliche und böswillige Trottelhaftigkeit konserviert, Anklage und Manifest mitten ins Publikum, das es angeht, hineingepfeffert. Atmosphäre deutscher Bürgerlichkeit ist plastisch getroffen, die falsche Daheimpoesie, die Wüstes kachierende Gartenlaubigkeit, diese Trugfassade und Selbstbeschwichtigung, so hingebreitet, daß sie ihren Kern unwillkürlich enthüllt, die Glorie, die der Bürger sich selbst gibt, ihm so umgehangen, daß man an der Schelle den Narren erkennt. Die Mischung aus Größenwahn und Knechtsglauben an die Notwendigkeit einer Rangordnung marschiert in soundsovielen Popanzen auf. Der Schauspieler Granach bewältigt nicht nur durch die Kraft seines Könnens den Schippel, er bringt für den opponierenden, aufrührerischen Teil dieser Figur Echtes, Blutnahes, durch Erkenntnis Beteiligtes aus Eigenem, so überwiegt bei seiner Leistung allerdings die Plus-Seite, das Aufmuckende, fällt das andre, die deutsche Spielart des Biederopponenten innerhalb des bestehenden Übereinkommens, des ungefährlichen Raunzers, fast weg. Granach ist in der Hauptsache rigoros, unsre deutschen Schippels sind gewöhnlich zahm mit zweckdienlich aufgemachten Rigorositäten. Granach ist ein Mensch, statt eines Kadavers, ein Trieb statt einer Karriere-Geilheit, ein erfreulich rabiater Strolch, statt eines lavierenden Kuhhändlers. Er ist prächtig, greift ans Herz, seine Aufschreie gegen die Weichgebetteten klingen echt, sein Zurückweichen vor ihrer Macht wirkt erschütternd wie die Tragik einer flügellahmen Schicht, die nicht anders kann, die auf Gnade oder Ungnade wehrlos ausgeliefert ist der gefestigten Parade ihrer Todfeinde. Dieses Bürgertum verkörpert vor allem gut der Schauspieler Hermann Vallentin, der ein derbes Kaliber der Sippe im Äußeren wie im Gehaltlichen leibhaftig ausdrückt und Sternheims klare, zugreifende, entblätternde Kennzeichnungen prägnant, unzweideutig, dabei künstlerisch diskret, spricht. Julius E. Hermann und Eugen Rex geben prall, drastisch zwei ehrenwerten Kaffern das gelungene Format. Und noch die stummen Beifiguren: die skurrilen Chargierten, der Duellfarce sind in Körperhaftigkeit und Gebärdung richtig versorgt. Der Effekt der Aufführung ist dementsprechend: das Bürgertum erledigt die unliebsame Attacke von unbestreitbarer geistiger und künst-

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19
Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

lerischer Qualität auf die probate Weise, ihre Journaille kritisiert wohlwollend mit süßsaurer Belobigung, attestiert rein ästhetisch eine satirische Begabung, hilft sich mit der Finte, die bitterernste Anrempelung ihrer Götzen humoristisch zu nehmen, alle Spitzen umzubiegen und einer vorgeblich famosen Posse den Lacherfolg großartig zu bestätigen. Hinter mir grasten ein paar Hautevolee-Ziegen, die auf eine solche Empfehlung ihres Lieblingsplauderers hergekommen waren, sich den gewohnten Biederulk und zahmen Schwankjokus erwartet hatten und an dem Gebotnen in ehrlicher Enttäuschung das nötige Ärgernis nahmen. Die meckerten also Unwillen über Irreführung, fanden: das Stück „berühre peinlich", gefalle sich abstoßend zynisch in billiger Verunglimpfung solider und berechtigter Existenz. Lieferten mit schmatzendem Bericht über die Karrierefortschritte ihrer Herrn Söhne der Komödie Sternheims unfreiwillig das richtige Echo und quittierten, daß alle Hiebe saßen, mit dem verärgerten Resümee: hier sei doch kein ernsthaftes Problem behandelt. Worauf sie sich zum „Fridericus Rex"-Film verabredeten.

Max Herrmann (Neiße)

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19
Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

THEATER-BERICHT

Eine verpfuschte Gelegenheit

Es wurde hier schon öfter festgestellt, wie sehr die Majorität der zeitgenössischen Künstler die wichtigen Probleme der Gegenwart ignoriert, sich vor eindeutiger Stellungnahme im Kampfe der Klassen und Weltanschauungen, vor dem verpflichtenden Bekenntnis zu einer politischen, sozialen, geistigen Überzeugung drückt. Wie sich die meisten Künstler vor einer Entscheidung in dem, was heut brennend ist, retten zur Feierlichkeit eines angeblich überzeitlichen Kunstkultes, zur Spaßmacherei, die sich prinzipiell die Ohren verstopft und die Augen verbindet für alles, was so dringend aus der Gegenwart heraus eine Antwort fordert, zum Kunstgewerbe, das um die gefährlichen Abgründe herumtändelt wie ein arglos törichtes Kind. Sogar diejenige Kunstgattung, die unmittelbar mit lebendiger Vorführung der Konflikte, mit allgemein verständlicher Sichtbarkeit sich auswirken kann: sogar das Drama verzichtet meist darauf, die aktuellen Zusammenstöße zu gestalten, leidenschaftlich auf irgendeine Art abzurechnen mit den gegenwärtigen Zuständen. In seiner Mehrzahl vermeidet es nicht nur, durch positiven Antrieb oder durch vernichtende Satire revolutionär zu agitieren, sondern geht eben überhaupt nicht auf Fragen von wirklicher heutiger Lebenswichtigkeit ein, deklamiert lieber auf einem Gebiet herum, für das jede Art Publikum zu interessieren ist und wo man sich rein platonisch radikal gebärden darf, auf der beliebten Sündenwiese des Sexuellen. Und was noch schlimmer ist: kommt ein Dramatiker doch einmal an ein wesentliches Thema, das aggressive, umstürzlerische Energien birgt, so erkennt er die explosiven Möglichkeiten seines Stoffes nicht, ist unfähig, sie rücksichtslos auszunutzen, oder die Erfolgsanbetung rät ihm, hübsch publikumsgefällig zu bleiben und das verfängliche Thema lavierend so zu behandeln, daß es dem Durchschnittsgeschmack wohl eingeht. Eine derartige Versündigung ist des tschechischen Autors Karel Capeks Drama „W.U.R.", das im „Theater am Kurfürstendamm" zu Berlin jetzt aufgeführt wird.

Capek war ein Dichter von einer intensiven besonderen Phantastik, der in schönen Novellen das Wunderbare blühen ließ und den machtsicheren Befehl tödlich traf. In diesem Stück enttäuscht er schmerzlich, weil er in unverantwortlicher Weise einen Fund vertut, eine unerhörte Gelegenheit versäumt, ja, was am meisten ärgert, nicht einmal so weit geht, wie er der weitherzigen, zynisch vielseitigen Quallennatur des heutigen bürgerlichen Theaterbetriebs entsprechend hätten gehen dürfen.

Der Grundeinfall ist nämlich außerordentlich: diese Geschichte von den Robotern, den Maschinen in Menschenform, hätte eine verheerende Satire von ganz überlegenem Swiftschen Format auf die menschenmörderische Profitbesessenheit des kapitalistischen Systems werden können und müssen. Gibt diese großartige Idee nicht das sinnfälligste, treffendste Gleichnis für die letzte Konsequenz einer Gesellschaft, die auf Ausbeutung beruht: die Welt beherrscht von den Wenigen, nur dem Genuß, dem Luxus, dem „kultivierten Nichtstun" lebenden Menschen, indes alle Arbeit, alles Unangenehme, Grobe, Schmutzige verrichtet wird von automatischen Zweckgeschöpfen, fühllosem Material, prompt funktionierenden Fronmarionetten, an denen alles abgeschafft ist, was nicht dem Vorteil der Ausbeuter nutzbar zu machen wäre und in ihrem Sinne Überfluß, Kraftvergeudung bedeutet! Ein Volk stupider, seelenloser Bedienter, keiner selbständigen Regung, keines eignen Gedankens, keiner freien Initiative fähig, behält bloß das, was man ihm eintrichterte in dem Grade, bis zu dem im Interesse der Fabrikherrn Bildung für die Lohnsklaven erwünscht ist. Verbürgt die größtmögliche Ausnutzung seiner Arbeitskraft und kann eingestampft, zu neuem Werkzeug umgeschmolzen werden, wenn es in seiner ursprünglichen Gestalt nicht mehr brauchbar ist. Diesen Puppen hat man alle Empfindlichkeit, alle Scham und Menschenwürde so gründlich ausgetrieben, daß man sich in ihrer Gegenwart nicht mehr zu genieren braucht, sie wie totes Inventar ausprobieren und nach ihrer Leistungsfähigkeit abtasten, fremden Besuchern reklamehaft vorführen und in ihrem geheimsten Mechanismus entblößen darf! Figuren, die nur nach dem Nützlichkeitsprinzip geschaffen sind, für die es weder Freude noch Leid, weder Wollust noch Kunstgenuß, also keinerlei unbrauchbare Ablenkung, nicht auszubeutende Energieverzettlung gibt, äußerste Blüte des Taylorsystems, das Praktischste, Ergiebigste, Durabelste, was sich wünschen läßt!

Leider ist allein im ersten Akt des Dramas das Thema ungefähr in diesem Sinne behandelt, nachher wird es nicht nur zum durchschnittlichen Reißer zurechtgerückt, sogar unter diesem Niveau zu langweiliger, kitschiger Rührsal im primitiven Mittelstandsgusto mißbraucht. Mit den üblichen egoistischen Ausreden offizieller Beschwichtigung: wenn der eine Teil der Menschheit zur Arbeitsmaschine gemacht ist, die alles zuverlässig besorgt, wird der andere (freilich auf Kosten des entmenschten!) sich endlich ungestört, unbeschwert den Höhen des Daseins, der künstlerischen und intellektuellen Spekulation widmen können! Mit der üblichen Verklärung und Lossprechung auch der Mühsal, des Schuftens, der Schmerzempfindlichkeit, der Fruchtbarkeit, die des Menschseins Fluch fortpflanzt und den Stoff zu weiterer Mißhandlung Wehrloser nicht ausgehen läßt. Schließlich wird das Stück sogar — wenigstens in seiner Wirkung auf den durchschnittlichen Zuschauer — konterrevolutionär: die seelenlose Materie empört sich, siegt kraft ihrer zahlenmäßigen Übermacht und zerstampft mit dem denkenden Menschen den Geist, der imstande ist, sie ins Leben zu rufen. Das muß vom Kurfürstendamm-Publikum so verstanden werden: das Proletariat, diese stumpfsinnige, aus Eignem unfähige Horde, vernichtet in blinder, zerstörerischer Tücke die Klasse, die ihm erst einen Sinn und eine Lebensberechtigung gibt. Und von der Schmarotzersippe, die rings um mich begeistert klatschte, wurde es, weiß Gott, so aufgefaßt! Freilich ist alles in der Schwebe gelassen, einer der Fabrikherren wird als greinender Idealist geschildert, der sich selbst anklagt, durch Fabrikation der Roboter Unheil in die Welt gebracht zu haben, und in einem larmoyanten, überflüssig predigerhaften Schlußakt kommen plötzlich doch noch zwei mit „Seele" begabte Roboter zum Vorschein, die in Aufopferungsbereitschaft wetteifern wie die unwahrscheinlichsten, absichtlichsten Tugendfexe tendenziöser Moralkolportage, und unvermittelt, unbegründet versöhnlich endet es rosenrot mit der Zuversicht: freiwillige Roboter sorgen für neuen, freiwilligen Roboternachwuchs.

Dieses (trotz mancher geistklaren ironischen Äußerung) schmählich im Stich gelassene Stück wird im „Theater am Kurfürstendamm" auch darstellerisch recht dürftig bedacht. Bei den Hauptakteuren ist alles hohle Deklamation, Fassadenkunst. Im Gedächtnis haftet Erich Walters unheimliche Robotermaske, der äußere Apparat des ersten Bühnenbildes (obwohl man solche technischen, auf Sensation berechneten Spielereien nicht überschätzen soll) und das Hereinfluten der Maschinenmenschen im dritten Akt (Regie: John Gottowt).

Max Herrmann (Neiße)

EIN BÜRGERSPIEGEL

Einprägsamer als jeder schriftliche Bericht übermittelt das Bild die äußere Erscheinung einer Epoche. Aber es muß gründlich wahr, in allem richtig, alles umfassend sein, von sicherer Tatsachentreue, Sachgewißheit und Eindeutigkeit. Keine Geheimnismalerei, sondern starke knapp pointierte, das Wesen packende Wiedergabe des Gegenständlichen! Gewöhnlich hatten und haben die deutschen Künstler für diese Aufgabe weder genug Verständnis, noch genug Können. Dichter, Schauspieler und eben auch Maler sind hierzulande meist billigerweise Phantasten, pflegen in abgeschlossenen Behaglichkeitszirkeln ihren einsamen Snobismus, machen sich's mit Flunkern leicht, mit den unkontrollierbaren Visionen eines Fabulierens, in das keine störende Außenwelt dringen darf. Und kommen sie doch einmal auf die Straße, bringt der Zufall sie doch einmal ins Getriebe realen Geschehens, erweisen sie sich als blind, ohne jeden Blick für das bestimmte Dingliche, für die Vielfalt der Nüancen, ja auch nur für den Umriß eines Vorgangs, eines Körpers, einer Geste und Äußerung. Sie haben so lange in den Zerrspiegel ihrer eitlen Verträumtheit gestarrt, daß vor dem Wirklichen ihre Augen flimmern. Außerdem ist kaum einer frei und überlegen genug, die Lage nicht im Sinne der Mehrheitsmeinung, der offiziellen Deutung zu werten, geschweige denn, daß er sich bewußt und betont in die Angriffsstellung, auf die Seite der unbedingten Revolte, in die Reihen der aktiven Klassenkämpfer begäbe.

Das Deutschland unseres Zeitalters aber wird schlagend aufbewahrt im Bildwerke des George Groß. Der geht durchs Leben mit Augen, die gründlich sehen, deren schonungslosem Erkennen nichts entschlüpft, und mit einem Geist, der unbestechlich alles wagt, das Verwerfliche nicht spielerisch lächerlich macht, sondern geradezu verurteilt und entschieden Stellung nimmt. Nicht als Sammler und Genießer von Begebenheiten, sondern als ihr Gewissen und ihre Kritik!

Genialität ist nämlich Einfachheit, Allgemeinverständlichkeit, Wahrhaftigkeit, die der eingehendsten Prüfung standhält. Die eingehendste Prüfung aber geschieht durchs „Volk", durch den unverbildeten, unbelasteten „Jedermann". Damit rede ich keiner Verklärung des „Proletariers" das Wort, keiner Art dieses umgekehrten Bauernfängertricks optimistischer Schwindelei, der nun auf einmal in jedem Arbeiter schlechthin eine Idealfigur zu erblicken vorgibt — ich weiß, wieviel bürgerliche Hundedemut leider in ihrem Gros noch lebendig ist und brauche mich nur an das Verhalten beim Liebknechtmorde und an das beim Rathenaumorde oder bei der Thyssenaffäre jetzt zu erinnern, um auch die „Klinkerts" in mein allgemeines Mißtrauen gegen den deutschen Bürger einzubeziehen! Fest steht für mich trotzdem, daß große, revolutionäre Kunst nur so sein kann, daß sie ohne „Bildung", ohne Kathederweisheit vorauszusetzen, begreiflich ist, überzeugt, ja überwältigt. Das trifft mit voller Kraft auf das Werk des George Groß zu, und dieses Werk stellt sich unzweideutig, genügend aggressiv und herausfordernd auf die Schanze der Unterdrückten, Ausgebeuteten, Mißbrauchten, Verratenen und Verkauften. Aber eben nicht mit blutleerem, konstruiertem Manifest, sondern indem es jede Situation unserer Welt beherrscht, handgreiflich im bezeichnendsten Moment hinstellt und den bildkräftigsten Beweis für die Unrechtssatzung unserer Gesellschaftsform aus ihr gewinnt.

Die Malerei des Groß ist tausendmal aufsässiger dadurch, daß sie festen Boden unter sich hat, die ganze tolle Unzulänglichkeit dessen, was ist; zeigt, Tendenz nicht von außen aufpappt, sondern nur die enthüllt, die schon so kraß aus dem unverschleiert gegebenen Sachverhalt heutigen Zustandes selbst prallt. Soeben erschien (im

Malikverlag) ein großartiger Band, der eine Menge seiner Zeichnungen und Aquarelle sammelt, unter dem Titel „Ecce homo", zu deutsch „Seht, welch ein Mensch!" oder populärer „So siehst du aus!" Dieses Bilderbuch enthält Arbeiten von Groß aus den Jahren 1915 bis 1922, und ich kenne aus der deutschen Bücherschar der letzten Jahre keine Publikation, die so inhaltsreich und im besten Sinne aufregend ist wie diese hier. Erst recht keine, die so radikal den offiziellen Fundus des nationalen, sittlichen, ästhetischen, kirchlichen, rassenwütigen, kunst- und familiensinnigen Getues demolierte! Die das ganze Universum unsrer Zeit so enthält, daß nichts ausgelassen und mißachtet ist, vielmehr jedes Stückchen greifbar und lebendig funktioniert. Genau überliefern diese Zeichnungen das wirkliche Gesicht des Deutschlands unserer Zeit, nicht etwa die verschminkte Schönheit, die seine romantischen Verschönerungskünstler aus ihm machen wollen. Klar sieht man in diesen Blättern die schroffe Gegensätzlichkeit unsrer Zweiklassen-Welt: die verdienenden, gewinnschweren, brutalen, randalierenden Nutznießer und die ausgebeutelten, mißbrauchten, stumpf gemachten Opfer. In allen ihren Äußerungen wird sie notiert, diese bürgerliche „Kultur", wie sich das aus der Nähe besehen in Wahrheit ausnimmt: Geschäft, Übervorteilung, Nepp ist alles, bis zum sexuellen und „geistigen" Schacher, die blöde Brutalität der Söldlinge vermietet sich zu dem polizeilichen und militärischen Hofhunddienst, als Überbleibsel überholter Kleinbürgeridylle tapert noch die falsche Biederkeit von Förster- und Oberlehrervisagen durchs Getriebe, abseits drockst noch irgendwo als ahnungsloser Kauz mit Bändelkneifer ein bedrängter Dichter, — aber die wirklichen „Verantwortlichen", Kapitalswanst und hoher Militär, treffen bei Wein und dicker Zigarre ihre Auguren-Maßnahmen. Und um die Feierstunden der „geistigen Elite" dieser Gesellschaft ist es in Wirklichkeit so bestellt, daß die alten akademischen Esel stumpfsinnig Abend für Abend an ihrem Stammtisch hocken, Bier konsumieren, die abgegriffensten patriotischen Phrasen, Renommisterei und Kalauerzoten meckern, bis es so weit ist, daß Erinnerung an einstige Studentenfexerei sie übermannt, und die muffige Rührseligkeit des Kantusses „O alte Burschenherrlichkeit" die klapprigsten Semester noch einmal hochgehn läßt. Groß hat immer wieder alle die typischen Formen und Gestalten dieser Atmosphäre festgenagelt, in eine Art deutschen Bürgerspiegel gebannt. In weitläufigen Simultankompositionen, die vielerlei Szenen dieser Komödie neben- und durcheinander setzen, und in Einzelstücken, die eine bestimmte Situation oder Gruppe für sich charakterisieren. Da wird der Sorte ganze Verächtlichkeit so notorisch, daß man glauben sollte: wenn sie in diesem Spiegel sich erblickt, muß sie am unerträglichen Anblick der eigenen Fratze hinwerden. Auf die Quintessenz gebracht ist etwa so eine Familie „Besserer Leute": Spießervater, feiste Mama und der Herr Sohn Student mit dem Ohrfeigengesicht, oder ein Terzett „Hinterbliebener" mit der ganzen verlogenen und banalen Stupidität der Trauerzeremonie, oder das Protzengesindel der „Hochfinanz" oder die mickrigen, versetzten und verstockten Konflikte hinter der Familienfassade in „Krach" und „Krise". Vollzählig marschieren die Sektionen des bürgerlichen Konzerns auf, ein Ruck reißt ihnen die täuschenden Hüllen vom unappetitlichen Leibe; jetzt kann jeder den Kern erkennen: verlogene Ideale, unlautre Sitten, himmelschreiender Schwindel! Das schwindelhafteste Kapitel des Komplexes, die bürgerliche Sexualität, wird in allen Schlupfwinkeln aufgestöbert, in ihrer kümmerlichen Blöße ans Licht gejagt: die impotente Lüsternheit, der billige Fusel der Talmiorgien, die auftrumpfende Flegelei des anonymen Exzedierens, und besonders köstlich die abgestandne, genante, muffig gewordene Vertraulichkeit überjährig legitimer Ehekabinette. Solche Blätter kompromittieren aufs schärfste die Heuchleretikette und zeigen den Saustall, den sie decken soll, sie sind authentisches Illustrationsmaterial zu Geschenkwerken für den Weihnachtstisch „Deutsche Sitte", „Deutsches Familienleben". Andere Zeichnungen beseitigen den Nimbus, der Erotisches mondän aufzieht, den vornehmen bourgeoisen Kitschtrug um die häßliche habgierige Nepperei, die in unserer hochkapitalistischen Ära auch die Erotik sein muß, geben gewissermaßen das wahre, herbe, massive Gegenstück zur Nobelpikanterie von Recnizek bis Brüning. Groß bringt es sogar fertig, direkt den Typ des Durchschnittsdeutschen von heut, die Inkarnation des deutschen Wesens, die deutschbürgerliche offizielle Normalfigur herauszukristallisieren. Da ist in „Hausherr" eine ganze Schar selbstbewußter Schnarcher, in „Garnisonverwendungsfähig" eine ganze Armee stieslig biederer Akademiker, im „Ehrenmann" eine kompakte Majorität arroganter und gefährlicher „Honoratioren" repräsentiert. Einwände Betroffener, die gewöhnlich mit „oberflächlich" oder „karikaturistisch" dies Werk abzutun versuchen, müssen vor der Vielfalt des neuen Bandes eigentlich von selbst verstummen. Da ist, im Gegenteil, alles durch und durch erkannt bis auf die Dämonie, bis auf das Mörderische, das hinter den Kulissen dieser barbarischen Gesellschaft lauert, eine Zeichnung „Querschnitt" etwa faßt es sehr akkurat: Lockweibsen tändeln zum Tennisplatze, Gents flirten, Dickbäuche gehn, behaglich qualmend, ihren Profiten nach, und hinter der nächsten Mauer werden zur selben Minute revolutionäre, proletarische Kämpfer von der vertierten Soldateska erschossen. Diese ätzende Konfrontierung der beiden Welten, dieses Aufdecken des Untergrunds: daß der Luxus und die Sicherheit der einen Klasse auf der Beraubung und Beseitigung der andern beruht, daß das Leben der Parasiten die Ausnützung der Werktätigen bedingt, bildet eigentlich immer den aggressiven Unterton seiner Zeichnungen und ist mehrfach ganz allein zum Inhalt eines Blattes gemacht, wie in dem Kontrastblatt „Schwere Zeiten" oder im Schlußblatt „Das Vaterunser", das wirklich einen Abschluß des Verdikts über diese Welt bedeutet, die äußerste Roheit ihrer offiziellen Machtanmaßung betrifft. Und der Einwand, dies alles sei nur Karikatur, stimmt erst recht nicht, dies alles ist leider dem Sachverhalt nach keine Karikatur, sondern genaues Echo dessen, was ist! Und abgesehen davon, daß Karikatur keine mindere Sorte Kunst ist, vielmehr eine sichere Überlegenheit erfordert, ist Groß das Gegenteil eines einseitigen Talents. Er kann so monumental, so massiv sein, wie in den Wuchtigkeiten „Grimmiger Mann", „Charakterkopf", „Der Absolute Monarchist" „Franz Jung gewidmet". Und er kann so weich mit so einem liebkosenden Strich einen Akt formen, schöne Animalität, wirkliches Weiberfleisch und weiblichen Sinnenreiz gestalten, wie in den reizvollen und dabei doch auch wahrhaftigen Zeichnungen „Verzückung", „Änne", „Allein". Und wenn es nötig ist, kann dieselbe weiche Hand das Thema leicht ironisch nehmen wie in „Louise" und „Kommerzienrats Töchterlein", und einmal starrt uns die leibhaftige weibliche „Melancholie" aus namenlos traurigen Augen unüberwindlich an. Ist noch ein Beweis für das enorme Können, das Groß besitzt, nötig (weil Künstler, die klassenbewußt der Unterdrückten Sache führen, bösester Verleumdung ausgesetzt sind), so verweise ich auf die geniale Vereinfachung, die in so vielen, scheinbar nebensächlichen „Kritzeleien" seiner Tableaus triumphiert: den entrüsteten Mann im Fenster, auf dem großen Blatt „Bürgerliche Welt" mit Minimalstem unvergeßlich gemacht, oder den knickebeinig aufgelösten Trunkenen in der „Genreszene". Oder auf die erfreulich unbestechlichen Steck-

briefe wider ein paar Bekannte, und das lebensprühende, in jedem Nerv vibrierende Porträt Ledebours. Auch das ganz gesunde großzügige Lachen ist dem Groß nicht abzusprechen: das Format einer Wagnerpersiflage und einer Geißelung der unzulänglichen Germanenverkleidung alldeutschen Kultes beweist es. Man kommt von diesem Buche überhaupt nicht mehr los, diese Inventuraufnahme heutigen deutschen Bürger-Bestandes ist komplett, für lange klassisch, geschichtlich, plastisch demonstrativ, ein Album der heutigen Physiognomie Deutschlands!

Max Herrmann (Neiße)

x-rite
colorchecker CLASSIC
2.5
2.8
2.2
4.5
3.2
2.0
5.0
3.6
1.8
4.0
1.0
1.6
1.1
1.4
1.25
mm
Staatsbibliothek
zu Berlin
Preußischer Kulturbesitz

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19
Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

LITERATURBERICHT

Nachtrag zum Werke Charles-Louis Philippes

Bisher noch nicht ins Deutsche übersetzte Dichtungen von Charles-Louis Philippe werden eben vom Verlage Kurt Wolff, München, in zwei schönen Bänden herausgegeben. Der eine enthält „Die gute Madeleine", „Die arme Marie" und „Vier Geschichten armer Liebe" in einer angenehmen Übertragung von Hans Mardersteig. Das sind Jugendarbeiten Philippes, noch ganz voll poetischer Verklärung, schwermutigem Sinnieren, Schweigen in gefühlvoller Versunkenheit und Schwärmerei. Doch nicht egoistisch und spielerisch, sondern schon zutiefst ergriffen vom Leid der Kreatur und auch im Überschwang der Empfindungen und Empfindlichkeiten auf Wahrheit bedacht. Die geliebte Schwester, die jung an der Schwindsucht starb, wird in einem rührendsanften Prosagedicht, das Schicksal eines häßlichen Mädchens, „das arme, beschämte Leben" einer körperlich Benachteiligten, Zurückgesetzten, in einer melodischen Novelle besungen. „Das Tagebuch von Roger Jan" gibt, noch ein wenig im Banne berühmter literarischer Vorläufer: der sogenannten psychologischen Novelle, die eine Seele zu zerklittern und sich selbstgefällig an der eignen feinen Melancholie zu berauschen pflegte, Aufzeichnungen eines Liebesenttäuschten, stets Unbefriedigten, der seinem Leben schließlich selbst ein Ende setzt. Aber dieser Mensch, dem nur die Phantasie Erfüllung schenkt, den nur die Hoffnung beglückt, der nie im wirklichen Vorgang die Süße der Wollust erfährt, ist im Grunde doch nicht der müde, snobistisch traurige Selbstling bürgerlich literarischer Reizmittel, er bemitleidet sich nicht in jenem falschen Jammern, das eigentlich Überhebung bedeutet, er „wünscht einer von denen zu sein, die lachen können", er leidet nicht an sich, sondern an der Unzulänglichkeit heutigen Zustands, und er geht aus dieser Welt, weil sie seinem hohen Anspruch an Größe und Schönheit so garnicht genügt. Ein hauchzarter Mensch zerbricht an der Härte des Daseins; hauchzart auch ist das Erlebnis in „Die lichte Liebe und die Unschuld", eine kurze Jugendliebe, der Ereignis war, die Strümpfe der Geliebten am Fenster flattern zu sehen, mit ihr zu tanzen, und deren Höhepunkt ein leiser Willkommenkuß blieb. Über diesen Geschichten liegt die Ahnung der Vergänglichkeit, liegt das schmerzhafte Wissen: „daß das Leben nicht so leicht aus Güte, Glück und Liebe zusammengesetzt ist". Aus ihrer milden Betrübnis steigt sicher und stark die Erkenntnis von sovieler Lüge, die hinter allen möglichen Begriffen und Ansprüchen, Hoffnungen und Zielen steckt, vom herzlos Groben des erotischen Taumels, vom Seelenmord und Freiheitsraub eintönigen Frondienstes, vom Egoismus elterlichen Anspruchs auf Vergötterung, der treffend enthüllt wird als „ausschmücken angemaßten Eigentumsrechts mit liebevollen Namen". Stilistisch sind diese Geschichten mit Pathos belastet, mit einer Gleichnisfreudigkeit, einem Bilderrausch, der freilich Geschmack und Anmut besitzt, nie Kunstgewerbe, bloße Geste, errechnete Formalität, Zierstück ist. Bei alledem existiert übrigens im Inhaltlichen selbst keine fälschende Pathetik, im Gegenteil bereits der Blick für das Tragische der Kleinmisere, die von der plumpen Borniertheit gedankenlos grausamer Durchschnittsjovialität „humoristisch" genommen wird: bei der „armen Marie" handelt es sich um kein schwerwiegenderes Gebrechen als um Krummbeinigkeit, aber dieser „ulkige" Körperschaden genügt ein ganzes Lebensglück zu zerstören und unmöglich zu machen. Und zwei von diesen „Vier Geschichten armer Liebe" sind wie Vorboten der besten späteren Epik Philippes der Gestaltung des Gefühlslebens der Verachteten, Ausgestoßenen, Verleumdeten, der dunkelsten Opfer unserer Unrechtsatzung, gewidmet, nur daß diese Gestaltung noch nicht die schlichte, herbe, monumentale Sachlichkeit seiner reifsten Prosastücke hat, sondern die Erschütterung fassungslos im Schluchzen mitleidiger Ekstase verströmt. „Der Sinnesrausch dreier Strolche" wölbt Hymnisches über den doch so wahren, wundersam der Zartheit fähigen Liebeshunger von „Wegelagerern", und „Die Armut der Liebe im Fleische" läßt die Blume der trauervollen Unzulänglichkeit erblühen aus dem flüchtigen Schmelz erkaufter Liebkosung. Hier deckt sich das Poetische des Ausdrucks so mit der unterirdischen Poesie des Gefühls, daß man seinen Zauber bloß mit entsprechend schwärmerischem Wortschatze annähernd vermitteln kann.

Der zweite Band (merkwürdig ungelenk und ungebräuchlich von Annette Kolb übersetzt) enthält vierundzwanzig kurze Skizzen, die vollkommen sind in der endgültigen, hart geschmiedeten, objektiven Feststellung und prägnanten Tatsächlichkeit, wie sie bisher Philippes Nachlaßwerk „Charles Blanchard" am klarsten zeigte. Da sind keine Kunststückchen, keine Fisimatenten literarischer Gaukelei gemacht, auch nicht im Sinne sozialistischer „Kultur"-Kolportage und „kommunistischen" Friseurideals: ganz simple, ordinäre Vorgänge werden in knappen konstatierenden Sätzen rein gegenstandlich festgehalten und gerade dadurch tiefer als durch jedwede symbolische Knifflichkeit und Artistik gründlich erhellt. Wer unverdorben durch den Bildungskitsch seiner Parteizeitung und seiner herkömmlichen Lektüre diese kleinen Dichtungen zu lesen versteht, muß aus ihnen das wahre Gesicht der Welt erkennen, an seinen ihm gemäßen Platz im Klassenkampf gestellt und mit der nötigen Energie und Inbrunst für seine Attacke erfüllt werden! Wer freilich des unterstrichenen tendenziösen Kommandos bedarf, der krassen Schwarz-weiß-Malerei, die nachher, wenn der Erfolg nicht gleich klappt, desto schlimmer entmutigt, dem ist nicht zu helfen. Der wird sogar in dem Höhepunkt des Buchs, der „Kannibalengeschichte", die ganz gewaltige, überlegene Weltensatire ist, den Stachel nicht spüren. Vielleicht nicht einmal in den „Hündchen", wo der Antrieb zur Aufsässigkeit ziemlich deutlich hingelegt ist. Allen Empfänglichen aber muß jede dieser Geschichten unvergeßlich bleiben, weil ihre konkrete Einmaligkeit so unerhört ist, daß sie wie die letzte unantastbare Fassung eines Beispiels sich einprägt. Gleich die selbstverständliche Rechnung mit der Gebrechlichkeit menschlichen Wesens, wie sie die Titelerzählung „Das Bein der Tienette" geruhig aufmacht, oder das unbewegte Porträt, das die Geschichte „Die Katze in der Butter" darstellt, die entschlossene Tragik der „Romeo und Julia"-Fassung, Sinnlichkeit und Sterben, zufälliges Zusammensein zweier Geschiedenen, die sich nach Jahren wieder begegnen, „als zwei Kameraden, die kein Glück im Leben gehabt haben", der Besuch eines lange verschollenen Vaters, das ernüchternde Abenteuer mit einer Köchin, die seltsame Gegenüberstellung zweier Verlassenen sind durch Philippes große einfache Kunst ein für alle Mal gebannte, beweiskräftige Szenen geworden. Dann gibt es Skizzen, die unaufdringlich, dennoch schneidend, ja grausig die Welt aufdecken, „in der das Verbrechen, die Schande und die Feigheit regieren". Ganz unauffällig geschieht das in „Das Streichholz", mit stiller Ironie im „Almosen" und mit scharfer Ätzung im „Testament!" Die Skizzen „Zwei Apachen" und „Die Besucher" haben den anarchistischen Elan, der in die eigentumsanhängliche Lebendigkeit schlägt, und „Drei guillotinierte Männer" weckt, ohne großen Apparat humanitärer, verdächtig predighafter Allüre, tiefsten Abscheu vor der ekelhafter Justizschlächterei. Beide Bände sind mit Holzschnitten Franz Masereels geschmückt, die dem Wesen von Philippes Kunst glänzend entsprechen, weil sie gleich vollkommen der zupackenden, auf die straffste Komposition gebrachten Gegenständlichkeit dienen.

Max Herrmann (Neiße)

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19
Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

DER SCHLAG IN DEN BÜRGERSPIEGEL

Gegen das Werk „Ecce Homo" von George Grosz, dieses herrlich scharfe, umfassende, zuverlässige Dokument des Zustandes heutiger deutscher Bürgerwelt, ist vom Charlottenburger Amtsgericht die Beschlagnahme angeordnet worden: „da ein wesentlicher Teil der Abbildungen das Scham- und Sittlichkeitsgefühl des Beschauers in geschlechtlicher Beziehung verletzt, das gesamte Werk somit einen unzüchtigen Charakter hat und demgemäß der Einziehung unterliegt". Ich hatte in einer Würdigung dieses Buches*) die Hoffnung ausgesprochen: die Menschensippe, deren ganze Verächtlichkeit diese Zeichnungen notorisch machen, muß am unerträglichen Anblick der eigenen Fratze hinwerden, wenn sie in diesem Spiegel sich erblickt. Die Wirkung scheint zunächst eine andere zu sein: die Getroffnen wollen sich vor der heillosen Bloßstellung, die ihnen droht, retten, indem sie den Spiegel zu zertrümmern suchen: die Vernichtung des indiskreten und unbestechlichen Spiegels soll die Galgenvisagen davor bewahren, daß das wahre Gesicht ihres Treibens publik, weltbekannt, der Zukunft aufbewahrt wird. Wieder einmal soll ein wahrhaftiges Verbrecheralbum verbrannt werden, damit die Gilde ihre angemaßte und falsche Glorie in die Schwindelchronik der nächsten Generation noch hinüberschmuggeln kann. Immer war es die Methode der herrschenden Klasse, ihr unangenehme und feindliche Dokumente unschädlich zu machen, abzuwürgen, totzuschweigen, totzutrampeln. Das falsche Getu, die Unwahrheit ihrer Kunstverehrung enthüllte sich stets dadurch, wie sie rücksichtslos auch gegen ganz große, wertvolle Kunst vorging, wenn diese sich nicht in den Dienst der offiziellen Machthaber stellen mochte oder gar ihnen opponierte, und sie erfolgreich, mit starken Mitteln, angriff. Dann wurde auf einmal die Fiktion fallen gelassen, die nur so lange galt, als man sie nutzbringend für sich anwenden konnte, die Fiktion von der unantastbaren Majorität der Kunst, und auf einmal war auch diesen Herrschaften, die über jede klassenbewußte Stellungnahme zur Kunst seitens des Proletariats als über eine Versündigung an ihrer überirdischen, überzeitlichen Heiligkeit zeterten, ein Kunstwerk etwas, was der Nützlichkeitswertung unterlag und nur soweit Lebensberechtigung haben sollte, als es den von der herrschenden Schicht (zu eignen Gunsten) aufgestellten Normen nicht widersprach oder gar sie zu erschüttern sich erdreistete. Freilich gab man auch dabei immer noch vor, die Freiheit der Kunst zu respektieren, ließ zum Beweise dessen großzügig kleine Kläffer, die nur in belanglosen Einzelheiten opponierten, sich selbst den wohlfeilen Ruhm von „Revolutionären" zu schaffen, schließlich doch nur Spaßmacher, Salon- und Renommieranarchisten blieben, ungeschoren und räumte gleicherweise den Revolteuren vergangener Jahrhunderte, den „Klassikern", deren Attacken ja auch nicht mehr so aktuell waren und längst abgeschaffte „Mißstände" betrafen, Kritikfreiheit ein. Allerdings auch nur in beschränktem Maße, das heißt in Ausgaben, die den „Gebildeten", den Angehörigen der herrschenden Klasse eben, allein zugänglich blieben, und wo selbst den eigenen Leuten das Werk der Klassiker gefährlich werden konnte, log man dreist den schweren Explosivstoff ins Scherzhafte, unterhaltsam Ironische um oder nahm ihm durch rein formale, „ästhetische Würdigung" seine Spitzen und Stacheln. Den Massen servierte man von jeher die Kunst in kastriertem Zustande und spielte sich bei diesem Betruge noch als Wohltäter auf, indem man ihn als Rettung der Moral frisierte. Aber um welche Moral handelt es sich? Auch Moral ist doch eine Klassenangelegenheit, Sittlichkeit kein feststehender Begriff, sondern dem Wandel der Zeiten unterworfen, von den ökonomischen Ver-

*) AKTION, Heft 8, Jahrgang 1923.

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

hältnissen bedingt, der Kodex des Erlaubten bestimmt von der bevorrechteten Klasse: ihr Schädliches wird verpönt, ihr Nützliches verklärt! Sexuelles, an sich der unbändige, keinerlei Moralverquickung zugängliche Trieb, kann nur durch Vergewaltigung in irgendein Schema gepreßt werden. Die bürgerliche Welt preßt es in ihre ostentative Moralheuchelei, die ihrem wirtschaftlichen Besitzegoismus entspricht und ihrer Potemkinschen „Fassadenkultur". Moralisch ist nur die Ehe, die den Besitzeserben sichert; wichtig ist, daß der Schein gewahrt wird; ein ehrlicher, nicht vom Staate sanktionierter Liebesbund gilt als schändlich, die sexuelle Vermantschung innerhalb der heutigen Kapitalistenhautevolee, wo um des geschäftlichen Vorteils willen sogenannte Eheleute offiziell zusammenhalten, um inoffiziell jedes seiner eignen vielfältigen Wege zu gehen, wird stillschweigend sanktioniert. Daß kein Mißverständnis aufkommt: ich persönlich bin jeder Übertragung moralischer Dogmen abhold; brandmarke hiermit nur die doppelte Moral jener, die mit Heuchelei arbeiten; wer ein unsanktioniertes Liebesbündnis freier Wahl tadelt, darf gegen Vergnügungen der eigenen Kaste nicht nachsichtig sein. Immer nur unter der Voraussetzung, die Moral hätte keinen Klassencharakter — was offiziell ja behauptet wird. In Wirklichkeit ist sie eines der Mittel zur Klassenherrschaft. Daher die sexuelle Freiheit der oberen Klassen, die ja nicht nötig haben, ihre Sexualität nur unter dem Gesichtspunkte der Menschenvermehrung zu betrachten, wohingegen sie für die Klasse der Unterdrückten (im Sinne der herrschenden) nur unter dem Gesichtspunkte geregelt werden kann: wie ist möglichst viel Material zur Ausbeutung zu schaffen? Oben also: Vergnügungsfrage; unten: Fruchtbarkeitsprinzip! Natürlich ist einer solchen Auffassung ein Werk sehr zuwider, das dieser Moralheuchelei Grundlagen ausgräbt und kaputt macht. Das in einem höheren Sinne moralisch ist, reinigend wirkt, dem unmoralischen Getriebe der Ausbeuter- und Amüsier-Gesellschaft mit Geißelhieben kommt — gerade dies in Wahrheit hochmoralische Werk wird verfolgt mit dem Vorwurf der Unmoral: ein klassisches Beispiel der lästerlichen Umkehrung, Verdrehung, Fälschung der Begriffe im Kodex der bürgerlichen Wertung! Diese „Sittlichkeit" des bürgerlichen Komments, zu deren Sicherung und Ehre mit großem Entrüstungsaufwand ein ganzer Apparat von staatlicher, journalistischer und Vereinstätigkeit arbeitet, ist sie wirklich so sehr auf den Schutz vermeintlicher Tugendgüter, auf die Wahrung menschenwürdiger Zustände auch fürs Gebiet der sexuellen Dinge, auf den Schutz der persönlichen Freiheit jedes Menschen auch in seiner geschlechtlichen Betätigung bedacht und setzt sie diesen Schutz nach allen Seiten hin gleichmäßig gerecht und eindeutig durch? Im Gegenteil: sie überträgt das kapitalistische System der Ausbeutung, der Macht- und Besitz-Anmaßung, der Bevorrechtung einer kleinen Herrenkaste auch in die Regelung der geschlechtlichen Fragen, läßt auch dort wirtschaftliche Abhängigkeit, Hörigkeit, Rechtlosigkeit des schwächeren Teiles zu und führt auch dort zwiefache Rechnung, verschiedene Währung ein: für die Oberen gelten andere Gesetze oder gilt eine andere Auslegung der Moralgesetze, wie für die große Schicht der auch auf diesem Felde Ausgenutzten und Betrogenen. Genau so wie es keine über den Dingen stehende, an sich unantastbare Kultur geben kann und gibt, ebenso wie alle geistigen Angelegenheiten dem Wirtschaftlichen unterworfen und bestimmt sind von der Klasse, die gerade die Macht hat, ihre Prägung und Marke tragen, ebenso gibt es auch niemals eine in den Wolken schwebende Moral, ist die Sittlichkeit vielmehr jederzeit vom Nutzen der herrschenden Klasse diktiert und drückt in ihren Vorschriften sich der Stand der Bedürfnisse und des Geschmacks der bevorrechteten Schichten aus. Und leider neigen die benachteiligten Schichten in Dingen der Moral, ebenso wie in Dingen der Wissenschaft und Kunst, dazu, sich übertölpeln zu lassen, die Fiktion von der Existenz einer dem politischen und ökonomischen Streite entrückten, unabänderlich gültigen Moralsatzung für wahr zu nehmen, damit die Moral ihrer Klassengegner zu akzeptieren und auch auf diesem Gebiete sich von ihnen die Hände binden zu lassen. Bis tief ins Proletariat und in die Reihen wirklich revolutionärer Kämpfer hinein gilt leider die übliche, schematische Sexualauffassung, läßt man sich gängeln von den Sexualvorschriften der Todfeinde, macht sich Konzessionen und Verbote zu eigen, die doch nur zum Vorteil der herrschenden Klasse erfunden wurden und gehandhabt werden. Und statt ihrem unbeeinflußbarem Instinkte nach zu leben, lassen sich die Unterdrückten von den Mächtigen ein fremdes, ja feindliches Gebot aufzwingen, das sie dem Profit ihrer Sklavenhalter ausliefert. Dabei ist gerade die Erkenntnis der Verlogenheit, der Unreellität, Doppelbodigkeit des Moralkodexes, der vom bürgerlichen Staat oktroyiert wird, auch dem harmlosesten, rasch beeinflußbarem Gemüte erfreulich leicht gemacht. Man braucht nur in einem Zeitungskiosk zu überblicken, was an Journalen erlaubt ist, die offenkundig nur dem sinnlichen Anreiz, dem geschlechtlichen Kitzel, dem lüsternen Klatsch und der Reklame-Vermittlung nobler Unzucht dienen. N o b l e r Unzucht — da eben haben wir des Rätsels Lösung: geduldet wird zur Aufgeilung der „besseren Stände" eine gewisse Sorte edelkitschiger Luxusorgane, unverhältnismäßig teurer, auf gutem Papier gedruckter und elegant ausgestatteter Journale, die den Neigungen der heut kapitalskräftigen Schicht entgegenkommen, einer bei aller „absolvierten" Gymnasial- und Akademie-„Bildung" ungebildeten Clique, die den süßlichen Schmus einer betonten, windig erotischen Großmannssucht und Keßheit liebt, erpicht auf den ebenso raschen wie falschen Reiz, mit einem Gusto für pseudogeistreichelnde, von gelecktem Schwatz umspielte Pikanterie. Da wird das unbefangen und ohne Verstellung zu Nehmende heikel, Unverfängliches nicht mehr frei, sondern zwinkernd, grinsend, zynisch, verderbt gesehen, natürlicher Trieb zu umwitzelter Anfechtung verkalauert, triumphiert der Unterschied von Getu und heimlichem Tun. Nie ward eine dieser kostspieligen Publikationen belästigt, ihr Kundenkreis rekrutiert sich ja aus dem Stamm der zahlungskräftigen Herrschaften, und deren „Moral", das heißt deren Festlegung auf die primitive Kinderfabrikation, ist nicht erwünscht und nötig, und stets war es ein wirksames Argument von der Voreiligkeit eines Zensors verfolgter bürgerlicher Zeitschriften, darauf hinzuweisen, ihre Verbreitung sei beschränkt, sie seien keine „volkstümlichen Blätter", „Roheit" und „schofler" Ausdruck läge ihnen fern. Wenn etwas behelligt wurde, so war es nie der kitschige Dilettantismus, der geradezu auf den Effekt durch Angeilung spekulierte, sondern immer die wahrhaftige, überlegene Kunst, die nichts anders tun konnte als festzustellen, wie sehr in diesem Zeitalter kapitalistischer Hochkonjunktur auch die Erotik Nepp, Geschäft, Übervorteilung, fauler Zauber wurde, als die Illusionen zu zerstören, die die herrschende Klasse den Unterdrückten über das schweiß- und bluttriefende Kapitel „Sexualität", so wie es in der Zeit des kapitalistischen Regimes aussah, beizubringen probierte. Es gibt schon geradezu eine Ehrenchronik solcher Prozesse, die, vor den Gerichten der Bürgerrepublik gehandhabt, immer objektiv große Kunstwerke betrafen. Es gibt einen schönen Kontrast, stellt man die parfümierten Modelieblinge kitschig anregender Boudoir-Graphik dem verbotenen Künstler George Grosz gegenüber. Grosz zeichnet unverhüllt, was ist; jene zeichnen raffiniert verhüllt, was nicht ist, aber von vielen erträumt wird. Jene geben polierten Schmutz; ihnen ist das Nobel-Erotische Selbstzweck; Grosz dekouvriert das Häßliche einer Welt, um diese Welt zu vernichten. Er notiert

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19
Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

ihre Scheußlichkeit; jene fälschen und verklären sie klebrig. Er ist beherzt, jene sind beflissen. Er greift derb zu, jene säuseln girrend Zoten. Er ist Weltbesitz neben Rembrandt, Hogarth, Daumier, Doré; jene sind und bleiben bedauerliche deutsche Domäne. Er hat Ethos, ihr Stift Amüsiertricks. Und gerade, daß sein Ethos das der aufsteigenden, der heutigen Herrschaftsclique feindlichen Masse ist, soll ihm zum Verderben angerechnet werden. Er klärt auf, wo Aufklärung verhaßt ist; er verletzt, wo Verheimlichung der Wunden erwünscht ist. So wirft man ihm Scham-Verletzung vor und ärgert sich an dem Scharfblick, der der Tugendwächter Anlagen zum Schamlosen ertappte. Anatomische Museen dürfen die Brutalität des Daseins in geschlechtlicher Beziehung darstellen, für ein jedem erschwingliches Entgelt, weil sie es ja ohne anklägerisches Pathos tun, nur zur Belehrung der Bürgersöhne, sie vor Schaden zu bewahren: George Grosz, der dasselbe künstlerisch und im Angriff auf die Bürgerbastionen tut, ist natürlich strafwürdig. Seine Behandlung der Sache ist weder Frivolität noch Bürger-Prophylaxe, also verbrennenswert. Er ist nicht gelegenheitsmacherisch, er ermangelt des „Wohlwollens", und alles in allem und immer wieder: er sieht die Dinge so, wie man sie im Bürger-Deutschland nicht sehen darf: wie sie sind, nicht wie sie scheinen! Wie sind die Dinge in Wirklichkeit jetzt? Das Leben der heut obersten Schichten, der Geld-Händler und -Manager, kümmert sich immer weniger um die offiziell vorgeschriebene Sexualmoral. Das war freilich schon früher, im äußerlich strengen Wilhelminischen Zeitalter so, daß die oberen Kasten, Adel, Militär, Kapital, ihre sexuelle Freiheit wahrten, die Vorschriften nur den untersten Schichten aufgenötigt und nur vom kleinbürgerlichen Mittelstand naiv für heilig gehalten wurden. Und gerade die „akademischen Kreise", die in ihrem Vereins- und Trinkleben die Zote in besonderer Weise pflegten und stolz eine ganze Tradition hanebüchner Ferkelei wahrten (Kiesewetter-, Wirtinnen-Verse), taten sich in ihrer Amtstätigkeit darin hervor, die Tugendhüter zu mimen und Kunst, die freimütig Sexuelles behandelte, zu verdammen. Schein und Sein kontrastierte auch damals schon arg, der Ton in Offizierkasinos und Korpshäusern war der tollste Gegensatz zu dem, was offiziell die bürgerliche Sitte guthieß. Manchmal sickerte in Sensationsfällen (Kruppaffäre, Eulenbergprozeß) allerdings eine Ahnung durch, wie es in Wahrheit um die Moral der gesellschaftlichen Elite bestellt war. Heut aber setzt sich die herrschende Klasse provozierend offenkundig für ihre eigne Person über die Satzungen hinweg, deren Respektierung sie den andern Klassen unbedingt zur Pflicht macht. Gang und gäbe ist in ihren Zirkeln Ehebruch in jeder Form, Zuhälterei, erotisches Bäumchen-Verwechseln, auf den Korsos der Reichen machen ihre Frauen und Töchter prononciert für sich Reklame, mit übertrieben herausfordernder Bemalung und raffiniertem Modeschnickschnack eindeutig sexuell werbend. Ihre beliebtesten „Kunst"-Zweige sind Kabarett und Operette, bezeichnend fangen deren Schlager die kitschige Nobelpikanterie ein, servieren ebenso schmalzigen wie eindeutigen Schmus. Der beschwipste Zyniker gibt die Note an, der zwinkernde Blick des Roués, das fette Schnalzen des kundigen Erhandlers wohlfeiler erotischer Ware gilt. Zum Ergötzen der souveränen Schieber mit „Stil", zum Amüsement der hochherrschaftlichen Kundschaft, vertreiben soundso viele konzessionierte Etablissements in Groß- und Provinzstadt solche eleganten Reizmittel. Jeder einigermaßen in Frage kommende Ort hat seine Kabaretts, wo von der Mühe des Ausbeutens und Übervorteilens die Damen und Herren der Geschäftselite ihre Entspannung finden. Geradezu typischer Ausdruck der verlognen erotischen Süchte der Bürgerwelt ist aber heute die Operette, und es ist sehr charakteristisch, daß soundso viele Schauspieltheater sich in Operettenbühnen umwandeln mußten. Was aber ist die heutige Operette anders als ein Potpourri auf Auge und Ohr wirkender, mondän hergerichteter, versüßlichter und verschwindelter sexueller Reize? Da ist alles, textlich, tänzerisch, gesanglich, auf die erotische Zweideutigkeit aus, eben gerade auf die typisch bürgerliche Erotik, die sich immer letzten Endes salviert: „So war's nicht gemeint!" und mit eben der Möglichkeit liebäugelt, daß man die Sache so und so auslegen kann und doch, dem Tonfall und der begleitenden Geste nach, nur so eindeutig gemein auslegen muß. Hat je ein Mensch etwas gegen Operetten unternommen? Im Gegenteil, ihre Zotenschlager prangen plakatiert als Reklame an allen Litfaßsäulen. Honoratiorenfamilien genießen sie schmunzelnd — ja, mein Lieber, so etwas gefährdet ja auch nicht die bürgerliche Gesellschaftsordnung, so etwas tändelt und flirtet nur, peitscht nicht infernalisch auf, ist voll Bonhommie und nicht ätzend scharf. Es läßt leben, wo jener unheimliche George Grosz tödlich wirkt, es gaukelt, macht Witze, wo er scheinwerferhell Ernst macht! Schweinerei, die die bürgerliche kapitalistische Rangordnung anerkennt und auf spaßige Weise populär macht, sei bedankt, beklatscht, gefördert! „Ach Josef, ach Josef, was bist du so keusch?" sei's Panier, wo kein Privileg des herrschenden Klüngels in Frage gestellt ist. Zeigt aber einer den heutigen Menschen in seiner Nacktheit und hat dabei die Tendenz, die schändliche Heuchelei, den Moralbetrug und den falschen Nimbus regierender Klassen aufzudecken und zunichte zu machen: auf den Scheiterhaufen mit dem rabiaten Burschen! „Spieglein, Spieglein, an der Wand, wer ist die Schönste im ganzen Land?" — Frau Königin Kapital, Bürgertum, Geldsackhautevolee, ihr nicht!" — „Verfluchter Scherben, spring' in Stücke!" Und das ehrliche Instrument wird auf den Boden geschmettert. Da es aber ein Zauberspiegel ist, schreit jedes der Trümmerteilchen die gleiche Wahrheit in die Welt hinaus: „Ihr feile Vettel seid die verlogenste geile Person!" Und durch den Kraftaufwand, mit dem die Gebrandmarkte ihrem Verruf zu entgehen trachtet, macht sie für die Augen aller Klarsehenden, Unbefangenen, Parteilosen desto offenbarer, wie sehr sie getroffen ist und wie wackelig es um ihr Prestige steht. Und schließlich ist heute bereits das Werk des George Grosz so stark in das Gedächtnis und in die ständige Erinnerung der wertvollen Menschen eingeprägt, daß eine Vernichtung seiner Zeichnungen nur ihren Gehalt unterstreichen und der erzwungene Verzicht auf die immer wieder beglückende Nachprüfung des Grundmaterials bloß das Erinnerungsbild und seine agitatorische Kraft verstärken könnte. Der Schlag in den Spiegel pflegt nämlich dem Attentäter blutige Hände, dem Spiegelfreund einen Ersatz durch durableres, dem aktuellsten Stande entsprechendes Material einzutragen.

Max Herrmann (Neiße)

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19
Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

REVOLUTIONÄRER ANSCHAUUNGSUNTERRICHT

Sein klassisches Bilderbuch der politischen und gesellschaftlichen Zustände im heutigen Deutschland „Das Gesicht der herrschenden Klasse" setzt George Groß fort mit dem neuen Bande „Abrechnung folgt!" (wie die andren Publikationen von Groß im Malikverlage erschienen). Diese 57 Zeichnungen sind der sinnfälligste politische Anschauungsunterricht, die einprägsamste Demonstration, der wirkungsvollste aktive Vorstoß, ein unzweideutiges, scharfes, unverwüstlich praktisches Kampfmittel. Meisterhaftes, geniales Kunst-Können stellt sich hier entschieden auf die Seite des revolutionären, proletarischen Klassenkampfes, und zwar mit ganzer Kraft, mit dem Besten seiner Leistung, nicht bloß mit gelegentlichem Nebenher, launischer Spielerei, Abfall vom Gesamtschaffen. Was die bürgerliche Opposition, zur Zeit, als es noch eine bürgerliche Opposition gab, in den „Simplizissimus"-Zeichnern besaß (ich meine die Anfangsjahre dieser Münchener Zeitschrift, von 1896—1906 etwa), das hat heut besser, nämlich weniger ästhetisch, mehr sachlich handfest, zweckdienlich die radikale, proletarische Kampfbewegung in George Groß. Was die Journalisten der bürgerlichen und der nichtbürgerlichen Parteipresse geistlos, klischeemäßig, banal tun: das aktuelle Geschehen sofort auf eine tendenziös markante Formel bringen, das leistet Groß zeichnerisch geistvoll, originell, unerhört spannend und konzentriert. Jene bleiben immer Reporter, mehr oder minder stumpfe Wiederkäuer der Fakten: Groß ist immer Schöpfer, selbständiger souveräner Gestalter, der das einzig richtige Fazit, den wesentlichsten Extrakt einer Situation gibt. Nur der Belgier Frans Masereel tat Ähnliches in seiner Fülle (während des Krieges in der belgischen Presse erschienener) Antikriegsblätter.

Groß notiert in der allgemeinverständlichen, massiven und subtilen Bildersprache seines neuen Bandes das ganze Sündenregister der deutschen Herrenklasse. Keiner ihrer Angehörigen wird ausgelassen, die Reihe geht treffsicher vom nationalen Rowdy und Hakenkreuzhelden bis zum intellektuellen Helfershelfer, zur vernagelten oder konjunkturbeflißnen Literaten-Kreatur, vom Kriegs- zum Ruhr-Gewinnler, vom Phrasentrompeter zum bourgeoisen Straßenmob. Wiederum ist steckbrieflich publik gemacht die Normalfratze des Todfeinds: in Zeichnungen der „Schwarz-Weiß-Rot"-Visage oder des „Juden raus!"-Krähers hat man den Typ, wie er leibt und lebt, ganze Horden des Typs in ihrem Repräsentanten. Demgegenüber das Kehrbild des Zustandes: die Duldenden, die durch ihre Langmut, Passivität, Sklavenseligkeit ihn erst ermöglichen und dauern lassen. So die Physiognomien einer Arbeiterversammlung, matte, von der Tagesfron zermürbte, erstarrte, gewerkschaftsgläubige, rührend andächtige, jedenfalls aber ungefährliche „Klinkert"-Züge, oder die verschiednen Sorten jener Feigen, die sich der soldatischen Entwürdigung fatalistisch unterwerfen: der robuste Lümmel vom Land, der sich aus seiner Schmach noch einen Stolz macht in der Hoffnung, einst andre quälen zu dürfen; der gehorsamsbeflissene Brillenmensch, der aus „Weltanschauung", um der „Ordnung" willen servile Jünger Kants; der Jude, der leider durch die gemeinste Behandlung nicht zur Aufsässigkeit zu bringen ist; der Streber, der alles möglichst akkurat machen möchte; und noch soundso viel mehr oder minder vernunftbegabte Masochisten — das ganze eben jene Majorität, durch deren schandbare Unterwürfigkeit und Gefügigkeit die Überhebung und Dünkelhaftigkeit, der brutale Machtwahn der kommandierenden schikanierenden Minorität bedingt und ermöglicht wurde (und noch wird). Ich selber, wenn ich in den Jahren vor dem Kriege am Exerzierplatz meiner Heimatstadt, die eine große Garnison war, vorüberging und die sadistischen Orgien der uniformierten Schinderknechte mitansehen mußte, empfand jedesmal größere Wut über die Masse der „Gemeinen", die solche Schmach widerstandslos, lammsgeduldig hinnahm, als über die paar schnauzenden und mißhandelnden „Vorgesetzten"! Glänzend komponiert ist das ganze Buch im Gegeneinanderhalten tödlicher Kontraste: Luxus, Völlerei, Schweigen, Orgie der einen Schicht, — Verhungern, Verkommen, Darben, Verrecken der anderen. Bilderbogenklar ist dem Einfältigsten, der das immer noch nicht einsieht, gemacht: wie das Schmausen der einen, das Verschmachten der andern, das Prunken der Wenigen, die Verelendung der Vielen notwendigerweise zum Gegenstück hat. Nationale Hetze der gesicherten, ja davon profitierenden Herrenkaste jagt die Unterdrückten ins Feuer, in dem sie verbrennen, an dem jene ihre Wänste wärmen. Und es fehlt auch nicht der Parteiführer Schuld an diesem Zustand, ihre fluchwürdige Rolle wird in manchem schlagkräftigen Blatte festgenagelt. Ich glaube nicht, daß irgendein überhaupt der Wahrheit zugänglicher Mensch sich dem zwingenden Einflusse dieser Zeichnungen entziehen kann. Sie haben den Elan, die mitreißende Intensität, die Faust, die die Leute mit der Nase immer wieder auf den wesentlichen Punkt stößt. Sie sind (im Sinne einer erwünschten, zukünftigen, idealen, klassenbewußt-revolutionären Journalistik) nadelspitz pointiert. Die schlagende Beweiskraft der Enthüllung „Einheitsfront", die ungeheure, genialeinfache Demonstration des Blattes „Zwei Schlote und eine Seele" und die krasse Kennzeichnung des (gut als Umschlag verwendeten) Aufmarsch-Plakates sind einhämmernde Informationen. Unvergleichlich stark ist auch in dem Bande die Einheit zwischen Text und Bild. In schärfsten, nichts scheuenden Unterschriften ist jede Zeichnung irgendwie sarkastisch, tragisch, aufreizend erklärt. Diese Erklärungen nennen so radikal, rücksichtslos das Ding beim rechten Namen, daß ich für sie in Deutschland keinen Vorgänger weiß. Da gibt es eine endgültige Abfertigung der blasphemischen Heiligsprechung des Armseins, die als Verklärung kapitalistischer Verpowrungsmethode restlos entlarvt wird. Oder ebenso wirksame Entkleidungen der Maskerade, die solche eigennützigen offiziellen Parolen bedeuten: „Ans Vaterland, ans teure schließ dich an!" / „Üb immer Treu und Redlichkeit!" / „Eigner Herd ist Goldes wert" / „Unser täglich Brot gib uns heute!" Ganz groß werden Schwindel und Frevel dieser Welt gefaßt in einer infernalischen Erschießungs-Szene (einem Blatt, das das Teuflische aller Mordanmaßung der Ordnungsbestie zum Votivbild ballt), und in ein paar Seiten, die der Fassaden-Ehrpußlichkeit bürgerlicher Familien- und Ehe-Schmierigkeit auf die Schliche kommen. Wo gäbe es für die proletarische revolutionäre Bewegung ein Agitationsmittel, das gleich wertvoll an kämpferischem wie künstlerischem Gehalt ist?

Max Herrmann (Neiße)

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19
Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

EIN REVOLUTIONÄRER CHRISTUSROMAN

Malerei (z. B. Uhde) und Literatur (von Kretzer bis Gerhart Hauptmann) der Blütezeit der naturalistischen Kunst in Deutschland behandelten gern das fruchtbare Thema, daß Christus mitten in der modernen Gegenwart wieder erscheint. Es war die Zeit kapitalistischen Aufstiegs im kaiserlichen Deutschland, die Kunst stand in einer gewissen Opposition, liebäugelte mit der wachsenden sozialistischen Bewegung, deren Erstarken das Gegenstück, das Gleichgewichtselement zum Gedeihen der Handels- und Industrieherrlichkeit bildete. Aber wie diese deutsche Sozialdemokratie ein Stück Kleinbürgertum, eine recht subalterne, opportunistische, gemäßigte und gemütliche Fronde darstellte, so war auch jene Art „sozialer Kunst" sehr zahm, larmoyant, milde, ohne jeden gefährlichen Stachel, klagend statt anklagend. Daß sie trotzdem den offiziellen amtlichen Instanzen so mißfiel und von ihnen als schlimmste Tendenzkunst bekämpft wurde, beweist nur wie ungewöhnt damals den Regierenden überhaupt jede, auch die leiseste Kritik war, wie größenwahnsinnig sie sich auf ihre Unfehlbarkeit und Unantastbarkeit verließen, beweist nichts für die Unbedingtheit und Verwegenheit der verfolgten Kunstrichtung. Bestenfalles trat diese Kunst für den Armen ein aus einem ehrlichen Mitgefühl, wie dessen natürlich auch der nicht ganz verhärtete Bürger anständiger Gesinnung fähig ist, der weichen Herzens dem Elend gern das Almosen seiner Rührung schenkt, ohne sich verpflichtet zu fühlen, den Fall bis zu Ende durchzudenken und konsequenterweise das ganze Gesellschaftssystem, und damit freilich die Grundlage seines eigenen Wohlergehens anzugreifen. Von wirklichem, praktischem revolutionärem Instinkt, von klassenbewußt proletarischer Stellungnahme und klassenkämpferisch scharfer Attake konnte damals vollends keine Rede sein. So wird erst heut mit dem vielbehandelten Thema das Rechte vorgenommen, „Christus in der Gegenwart" wird als ein Thema ausgenutzt, das die Brandmarkung der ganzen bürgerlichen Heuchelei, die Aufrüttlung der unterdrückten Massen, die Ermutigung zum rücksichtslosen Entscheidungstreffen im Klassenkriege nicht nur gestattet, sondern geradezu bedingt. Die aufreizenden Kontrastierungen, die handgreifliche Aufrollung des Zweiwelten-Zustandes, die gerade diesem Thema innewohnen, können heut richtig angewandt, allgemein sichtbar herausgestellt und in die notwendige Propaganda umgesetzt werden. Das tut der Amerikaner Upton Sinclair in dem Roman „Man nennt mich Zimmermann" der in der Übersetzung von Hermynia zur Mühlen im Malikverlage erschien. Dieser Roman, so fesselnd, situationsinteressant, tatsachensicher geschrieben wie der beste Unterhaltungsroman, dabei ganz einfach, knapp, nur Notwendiges und Markantes gebend, läßt Christus in den kapitalistischen Hochbetrieb einer amerikanischen Zentrale platzen und seinen Kreuzweg durch die Kinowelt, die Elendsviertel, die nationalistische Hetze, die Kommunistenverfolgung und Sklavenherrschaft amerikanischer Färbung nehmen. Da aber die Zustände zur Zeit dieses kapitalistischen, nationalistischen Rummels auf der ganzen Welt so ziemlich gleich sind, (da die Internationale des Herrentums besser funktioniert als die der Ausgebeuteten), gilt jede Situation des Buches ebensogut für aktuell deutsche Zustände, und man könnte (und sollte ohne zimperliche Pietät) es von Anfang bis zu Ende übertragen in die Namensgebung des uns geläufigen Mileus. Kinohandel und Journaille haben drüben und hüben heut dasselbe fatale Gesicht, der Luxus der Oberschichten weiß überall nicht, was er vor Übermut anfangen soll, und die grotesken Snobismen müßiger Eliteweiber gleichen sich in Newyork und Berlin. Gleich ist überall der Gegensatz Millionen Hungernder und weniger in Völlereilokalen Schlemmender, gleich die Lage der Arbeitenden, die Erfolglosigkeit ihrer Streiks, die erfolgreiche Praktik der Fabrikherren mit Aussperrung, Provokation, „Liquidierung" der Löhne. Ganz aktuell ist die berechtigte Wut der Armen gegen Preissteigerung, ist die Art, wie von den Gewerkschaftsbonzen ihre Empörung abgewiegelt, „in gesunde Bahnen gelenkt", verraten wird. Aktuell auch die verlogene Hetze, die die Kapitalistenpresse (die weit bis in die Reihen sogenannter sozialistischer Parteien reicht!) mit blutrünstigen Schauermärchen gegen alle wahrhaft revolutionären Geister betreibt, und die Konstatierung, daß alle, auch die Gewerkschaftler, auch die Maulspötter über die Presse, im entscheidenden Momente doch der Zeitung glauben. Und wenn Sinclair für Amerika den Namen „Mobland" findet, Zeitung und Richtertum als „Mob" kennzeichnet, trifft das in gleichem Maße fürs kapitalistische Deutschland zu. Trifft genau so aktuell zu, wie jede Formulierung seiner Resultate: „Ich sehe, daß Sie in Ihrer Stadt verschiedene Arten des Mobs haben, und daß sich die Polizei nur um einige derselben kümmert. — Ich frage, weshalb geht die Polizei des Moblands gegen die Mobs der Armen vor und nicht gegen die der Reichen?" — „Wer in der Seele ein Sklave ist, bewundert in seiner Seele die Symbole des Herrentums und giert nach dessen Früchten." — „Ein Baum wird an seinen Früchten erkannt, und die Herren erkennt man an dem Leben, das sie ihren Knechten bereiten. Man erkennt sie am Elend und der Arbeitslosigkeit, an Seuche und Hungersnot, am Krieg und der Hinmetzlung der Völker." — „Der, der wenig stiehlt, wird ein Taschendieb genannt; wer aber viel stiehlt, wird eine Stütze der Kirche genannt. Wahrlich jener, der dem Arbeiter die Früchte seiner Arbeit raubt, ist gefährlicher denn der Wegelagerer, und jener, der den ganzen Staat und die Macht der Regierung stiehlt, ist der Vater aller Diebe." — „Oh, diese elenden Gewerkschaftsbonzen, diese jämmerlichen, feigen, bestechlichen Politiker. Sie denken nur daran, wie sie ihre Respektabilität wahren können, klammern sich an ihre fetten, schönen Gehälter." — Das Unglück sei, daß auch das Proletariat noch vom Geiste der Herren durchtränkt ist." Es streikt für diese und jene Verbesserung seiner Lage, dann aber schreitet es zur Wahlurne, gibt für die Kandidaten der Herren seine Stimme ab. Er hielt die Gewerkschaftsverbände für völlig nutzlos, nannte sie eine kleine Gruppe der Arbeiteraristokratie, die auf Kosten der Massen den eignen Vorteil suche . . . Hierzulande will jeder über das Gesicht eines andern zur Höhe hinaufklimmen." Giltig für unsere allernächste Umgebung sind solche Kontraste: „Hier ist ein Mensch, das Herz voll Liebe für die andren Menschen, während Sie und ich nur dran denken, wieviel Geld wir aus ihnen herauskriegen können." — „Hier sitzen wir, und vor uns ist dreimal soviel Nahrung, als wir zu essen vermögen, und die ganze Stadt ist voller armer Teufel, die überhaupt nichts haben, keine Nahrung, kein Heim."

Zu ganz großer, tragischer Groteske, zu Pointen, die mit einem einzigen Schlage unwiderruflich, vernichtend den Kern treffen, wird die Gestaltung der Kontraste in Szenen unerhörter Sinnbild-Drastik: Christus steigt aus dem Glasbilde der Sankt-Bartholomäus-Kirche leibhaftig hernieder und hängt in die Lücke als Ersatz, für die Dauer seiner Erdenwanderung, das Porträt eines Handelskammerpräsidenten und Bankdirektors, einer Kapitalsbestie „mit runden aufgeschwemmten Backen," eines Vertreters des „Geldmobs, der die Seelen der Männer und Frauen erstürmt" und mit dem fertig zu werden es einer größeren Macht bedarf. Das Porträt desselben unverfrornen, gewissenlos robusten Menschenverbrauchers, der in einer Rede vor der Handelskammer erklärt, „die Wiederherstellung des allgemeinen Wohlstandes, besonders in der Landwirtschaft, hänge einzig und allein von der Herabsetzung der Löhne ab." (Was wieder ganz aktuell den Bestrebungen, der in unverschämt fordernden Denkschriften

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19
Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

offen proklamierten Anschlägen unserer einheimischen Industriedespoten entspricht.) Oder: Christes wird — bei zeitgemäßer Wiederholung des Versuchs, die Krämer aus dem Tempel zu treiben, — „wegen Störung des Gottesdienstes" mit roher Gewalt aus der Kirche geboxt, und nachher erbaut sich die illustre Gemeinde an dem Predigttext: „Wo dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den anderen auch dar!" Gibt es eine prägnantere, kürzere Kennzeichnung der christusfernen Heuchelei unseres Kirchenchristentums, das längst nur eine Propaganda- und Schutzabteilung der kapitalistischen Gesellschaft ist? Diese Christen sind auch treffend charakterisiert durch ihre Kritik revolutionärer Zitate, die sie „verdammtes Bolschewistengeschwätz" schimpfen, bis sie belehrt werden, daß es sich um — Bibelstellen handelt! In Kontroversen von schneidend scharfer Bannkraft ist die Abgrundkluft zwischen zwei unüberbrückbaren Weltanschauungs-, Weltgefühls-Lagern (des eigennützigen und des zur Selbstaufgabe bereiten, des unverantwortlich philanthropischen und des konsequent anarchistischen) auf die handgreiflichste Gegensatzformel gebracht: Der Filmkönig verteidigt sich vor Christus: „Wenn Sie glauben, ich sähe es nicht gern, daß alle Hungrigen genährt werden, so tun Sie mir unrecht, Herr Zimmermann; aber ich habe eins gelernt: bleibt man bei jedem Elend in der Welt stehen, so kommt man nirgends hin." „Und" — fragte Zimmermann, „was würde das ausmachen," oder noch peitschender in jenem andern Dialoge, der den Trennungsstrich zwischen Revolutionsgläubigen und Revolutionssaboteuren mit der nötigen Vehemenz zieht „Sie haben recht, Herr Zimmermann, aber die Welt ist nun einmal so, Sie vermögen sie nicht zu ändern!" Er warf den Arm hoch. „Kein Mensch darf in meiner Gegenwart diese höchste Blasphemie gegen das Leben aussprechen." Und schließlich die ewige Unvereinbarkeit der beiden Klassen, die ewige Unmöglichkeit der bevorrechteten Kaste, die unterdrückte auch nur zu begreifen, sich in ihren Gefühlszustand hinein zu versetzen, ihr auch nur die mindeste Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, gestaltet ein Gespräch des reichen Jünglings mit Christus. Christus plädierte für die Arbeitslosen (sehr aktuell für unsere Aussperrungs-Periode): „Sie sind arbeitslos, weil ihr ihnen den Reichtum raubt, den ihr nicht erworben habt. Gebt ihn zurück!" Und der reiche Jüngling, nicht der schlechteste seiner Kaste, im Gegenteil: einigermaßen einsichtig, guten Willens und bemüht, eine anständige Rolle zu spielen, kann doch nicht aus seiner Haut, aus der traditionellen Stellungnahme seiner Kaste. Da konstatiert Christus: „Wie schwer fällt es dem Reichen, die soziale Gerechtigkeit zu begreifen. Wahrlich, es wäre für einen Streikbrecher leichter, eure Times zu zwingen, die Wahrheit zu schreiben, als für einen Reichen zu begreifen, was soziale Gerechtigkeit bedeutet." In unserer so frech mit perfidem technischen Apparate menschenmordenden, menschenschindenden kapitalistischen Aera muß schließlich das Martyrium eines menschenliebenden, menschenschützenden Heilands schlimmer sein als im römischen Palästina. Der Appell an die „Solidarität der Unterdrückten" findet immer noch nicht den wirksamen praktischen Widerhall, obwohl der Nachkriegs-Generation die enttäuschende Erfahrung den aufrührerischen Elan hätte schaffen, stärken und schärfen müssen: „Dem Proletariat waren allerhand wundervolle Versprechungen gemacht worden, wenn es sich dazu hergebe, den Krieg zu gewinnen, und nun kam es mit dem leeren Scheck, den es selbst ausgefüllt hatte — und wurde mit Fußtritten die Treppe hinunterbefördert." Die ganze Welt ist organisiert, der Mob der Herren tummelt sich, was kann da ein Christus der Armen tun, um das Volk zu retten? Seine Heilandstätigkeit wird von den Reklameleuten photographiert, die ihn zu ihresgleichen erniedrigen, der Erfolgssucht, Sensationsmache, Inszenierungsfrechheit verdächtigen. Vor dem regelrechten, zeitgemäßen Golgatha der Lynchung wird er durch einen Theatercoup seiner Gönner aus kapitalistischem Lager, die doch niemals zur unbedingten, sich offen kompromittierenden Nachfolge bereit sind, gerettet: „Im Mobland ist nicht einmal ein anständiges Martyrium möglich." Nur eins „nach der besonderen Art unseres freien, unabhängigen Landes" (schreibt sarkastisch Sinclair; was man in deutsches Faktenmaterial von der Art des Liebknechtschen Martyriums an übertragen muß!) mit rohem Klamauk des Bürgerpöbels, von der Sorte, wie er sich feig an einem wehrlosen Mädchen ausläßt, „das vielleicht zu kurze Röcke hatte". Wo ist nun der Anhang der Gewerkschaftler, die Christus für ihre Sache ausnutzten, solange er in ihrem Sinne Werbekraft besaß, und die nun aus Angst vor dem Kompromittiertwerden kneifen? Ausgeliefert ist der Einzige, der nie wankte, der Meute der Exsoldaten, der augenblicklich unbeschäftigten Mordbrenner und Räuber mit offizieller Sanktion, zu denen er einst sprach: „Wollt ihr Wölfe sein oder Menschen? Euer war die Wahl und ihr habt das Wolfsein gewählt. An euren Händen klebt das Blut eurer Brüder, und in euren Herzen ist Mord. Ihr habt die jungen Männer die Brüder morden gelehrt, und nun kennen sie nur mehr das Gesetz des Wahnsinns". (Und deren Bedingtheit im kapitalistischen System er doch auch erkannte: „Ich tadle auch nicht die Soldaten, — tadle die Menschen, die sie anstiften, — die alten, weichhändigen Männer, die in Geschäftsräumen sitzen und Wahnsinn in die Welt schleudern. — Sie sind Wilde mit polierten Fingernägeln. Sie haben das Land zum Mobland gemacht." Übrigens ist die Methode, wie man unliebsamen, d. h. wirksamen Revolutionären beikommt, überall in kapitalistischen Landen die gleiche: durch Verräterspitzel, die den „zum Einschreiten erforderlichen Tatbestand liefern", den Revolutionär eines „Verbrechens überführen"; d. h. beispielsweise eine Höllenmaschine einschmuggeln und ihm die Täterschaft zuschieben, ihn vor der Menge verdächtigen und der wütenden Lynchjustiz des irregeleiteten Volkes ausliefern. Solcher perfiden, unreellen, erbärmlichen Kreuzigungsart, und vor allem einer, die ihn um die fruchtbare, repräsentative Werbekraft bringt, für die mundtot gemachte Wahrheit und den revolutionären Geist sich sichtbarlich zu opfern, einer zwecklosen Kreuzigung also zu entgehen, rettet Christus sich zurück in seinen überlegenen Standort im Votivbild der St. Bartholomäus-Kirche. Bekehrt von der klassenlos gleichmachenden, falschen Voraussetzungen huldigenden Allumarmung: „die sanften, mitleidigen Züge wutverzerrt." Er hob die geballten Fäuste. „Ich wollte für diese Menschen sterben. Jetzt aber sollen sie selbst für mich sterben! Laßt mich ihnen entfliehen. Irgendwohin, irgendwie. Laßt mich dorthin zurück, wo ich war; dorthin, wo ich nicht sehe, nicht höre, nicht denke."

Max Herrmann (Neisse)

SPD: sozialpatriotisch. KPD: nationalchauvinistisch.

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

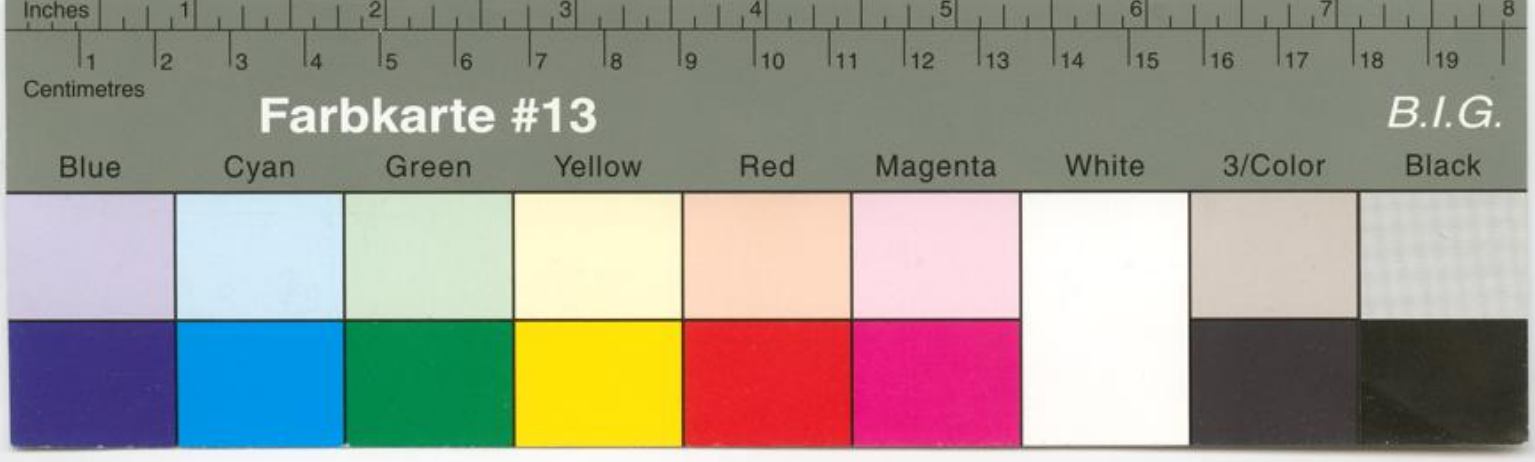
und Industrieherren aus Antisemitismus, nicht aus Antikapitalismus, gegen die heutige Oberschicht aus neuvölkischer, agraregoistischer Gehässigkeit, nicht aus allumfassender, jedem Menschen seine Scholle zuerkennender Gesinnung, wie in diesem Roman ersichtlich, faktisch besteht. Vor ihr muß man nachdrücklich warnen.

Max Herrmann (Neiße).

REVOLUTIONÄRE LYRIK

Oskar Kanehls Gedichtbuch „Steh auf, Prolet!" erschien in einer neuen erweiterten Ausgabe (Malikverlag). Schön, klar gedruckt, in auch äußerlich einwandfreier Form hat man jetzt dies Beispiel wirklicher Klassenkampf-Lyrik. Einundzwanzig Gedichte, die die Sprache der Masse sprechen, in der einfachsten und deutlichsten Form sich an ihr Gefühl wenden. Politische Lieder, die keine Parteipolitik machen, sondern den revolutionären Instinkt, das ursprüngliche Freiheitsgewissen überfallen und zur Tat treiben. Entschlossen derb, wo es not tut, massiv, genau so „demagogisch", wie allen Leisetretern zum Trotz wirksame Kampfgesänge sein müssen. Zu den Gedichten, die in dieser vermehrten Ausgabe neu hinzukamen, gehören so wuchtig handgreifliche, feindselige, schonungslose Schlager wie das Orgeschkouplet „Heil Kaiser Dir", das Volkslied vom Plumpsack, die anpeitschenden Strophen „Hungerkrawall" und „Wer fragt danach?" Und sieben ganzseitige Zeichnungen von George Groß machen bildhaft noch einmal ganz stark für jeden verständlich und unvergeßlich, worum es sich handelt. Das sind vorbildliche Dokumente einer reifen, zielsichren, machtvollen Tendenzkunst, von zuverlässiger handwerklicher Treue und genialer Einfachheit. Das Bild auf Seite neun mit dem unerhört faßlich, endgültig geprägten Klassenkontrast (Der Wanst in der behaglichen Freßsphäre unterm Kruzifix, und draußen der Ausgebeuteten Mühsalwelt) oder auf Seite dreizehn das Häftlingsporträt stellen Gelungenstes einer klassenbewußten Malerei dar, wie man sie bisher in Deutschland nicht hatte.

Max Herrmann (Neisse)



WARNUNG VOR EINEM ROMAN

Gefährlicher als die geradezu und offenkundig reaktionäre, nationalistische, revanchepredigende Tendenzliteratur ist ein Schrifttum, das in der Maske der „reinen Poesie" kommt, ja sogar mit ein paar „freiheitlichen, radikalen" Gesten operiert und in solcher Deckung desto leichter harmlosen Gemütern sein Gift einflößt. Darum möchte ich nachdrücklich warnen vor Oskar Franz Wienerts Roman „Sturz des Tieres" (Friedr. Lintz, Verlag, Trier). Er will gestalten die deutschen Ereignisse und Zustände von den Jahren wilhelminischen Hochbetriebes und Glanzes an bis zu dem Zeitpunkte, wo nach überstandner Scheinrevolution dem alten System Auferstehungshoffnung dämmert. Diese Gestaltung ist nun von Anfang an, schon verdächtig genug, nicht unzweideutig, tatsachengeruhig feststellend als Darstellung deutscher Zustände gegeben, sondern in dichterisch dekorativer Aufmachung in die (doch allzu durchsichtige) Kulissenwelt eines üppigen Vineta verlegt. (Warum haben die Literaten des gegnerischen Lagers nicht auch den Mut zur wahren Namensgebung, wie ihn in andern Lagern Zola, Heinrich Mann, Sternheim, Sinclair usw. haben?) Dann hat es eine ganze Weile den Anschein, als sollte der Lügengeist, die Bramarbas- und Großmaulatmosphäre des kaiserlichen Deutschlands gegeißelt werden, die Zügellosigkeit und der aufreizende, prahlende Fassadenluxus der Vorkriegsära. Freilich ist diese Geißlung reichlich hahnebüchen und ungeschickt, ein Graf, berechnender Milliardärschwiegersohn, unfähiger Diplomat, Säufer, Weiberverführer, Schnapsfabrikant, redet einen unmöglich plumpen, selbst zur Charakterisierung der übelsten Sorte dem Stalljargon ergebener Junker übertriebnen Flegelbombasmus, und die Milliardärsgattin, die es mit besagtem seltsamen Schwiegersohne ziemlich toll treibt, bietet sich in einer kolportagehaften, unwahrscheinlich drastischen, tolpatschigen Ungeniertheit an. Aber noch könnte man zur Annahme verführt werden, hier liege ein, wenn auch ungeschickt mit Verdickungen arbeitendes, das alte System ehrlich verneinendes Werk vor. Zumal weiterhin der bekannte Herrentyp der deutschen Vorzugskaste als roh, rachsüchtig, hinterlistig, anmaßend, „diplomatisch", das heißt: zynisch jedes Mittel zum eigenen Erfolge nutzend, charakterisiert wird und sogar die Hauptparole sich gegen den richtig erkannten Quell alles Übels, gegen den Kapitalismus zu wenden scheint: gegen „Europas Herrscher Mammon". Bis mit dem achten Buche, von Seite 313 an, unzweifelhaft wird, von welcher besondern Couleur die Opposition dieses Romanes ist. Wie die Nationalsozialisten sich sehr geschickt gewisser Losungen der wirklich revolutionären Sozialisten, Kommunisten, Anarchisten bedienen, wie sie mit perfider Taktik ein paar Thesen des wirklich revolutionären Programms in ihr eignes aufnehmen, um auch einen Teil des Proletariats, leicht düpierbare Glieder der Arbeiterschaft, die sich immer nur das ihnen Einleuchtende heraushören, für ihre Ziele zu ködern, so attackiert dieser Roman den geckenhaft und unsympathisch wüstenden deutschen Gewaltmenschen, das skrupellose Händler-, Finanzherren- und Geldprotzentum unsrer Zeit, um nachher nicht etwa die Notwendigkeit der proletarischen Revolution zur Verwirklichung herrschaftsloser Welt zu folgern, vielmehr ein „gereinigtes" Königtum, eine Art Schollenimperialismus, mit Abkehr von der Stadt, Hinkehr zum „Abglanz Gottes", kurz: eine unklare, mit religiöser und naturromantischer Schwärmerei krebsende Reaktion zu glorifizieren. Eine hohle Mythisierung, eine regelrechte Kulissenschieberei der Apotheosen, macht den deutschen Kaiser zum Opfer der machtlüsternen, unzuverlässigen Kapitalsherrndynastie. Da wird der Kriegsbeginn mit den üblichen Phrasen der offiziellen Meinungsmache umgefälscht, allerdings mit der kleinen „besonderen Note", daß ein renommistischer Machttyp üblen abgewirtschafteten Junkertums und der machtlüsterne Milliardär und Großreeder zur Vermehrung eignen Glanzes und Einflusses den Krieg wollten, der alte ehrliche Friedenskaiser aber überrumpelt wurde. Mit den alten 1914er Zeitungsphrasen wird der „Mord von Serajewo" als Kriegsursache bedacht, die allgemeine patriotische Betrunkenheit und der Soldatenausmarsch, der Austrieb des armen Schlachtopferviehs, verherrlicht, sogar die blasphemische Gleichsetzung „Deutschland-Christus" gewagt, der deutsche Krieg als eine Art Kreuzzug wider „Habgier und Geschäfte" falsch signalisiert. Freilich mußte, wer aufmerksam las, schon im Anfang des Romans stutzig werden, als die berechtigte Aufsässigkeit zweier Schlossergesellen geradezu läppisch verkleinlicht und verzerrt wurde. Nun kehren am Schluß diese beiden Schlosser wieder als Leiter des Bundes „Proletarischer Gemeinschaft", wird die Marinerevolte als bezahlte Arbeit, vom fremdstämmigen, machtlüsternen Kapitalsherren und von England finanziertes Unternehmen zur Zersetzung des alten, ehrlichen Kaiserdeutschlands geschildert, Geschichte gefälscht: die leidergottes so harmlose Aufsässigkeit, die im Grunde nur die Verzweiflungstat von Entkräfteten war, die keine weitere Belastung mehr ertrugen, diese so ordentliche und solide, echt deutsche, humane „Revolution" in Pöbelorgien, Mord-, Raub- und Geilheitsexzesse umphantasiert und als künftiger Retter, zuverlässiger Führer zu den herrlichen Zeiten eines bodenständigen, dem händlerischen Ehrgeiz entsagenden „Neuen Reiches", eines weithinaus reichenden Agrarier-Königtums, kaum verblümt ausgerechnet der deutsche Kronprinz unseligen Angedenkens präsentiert. Mit einem kirchlichen Hochzeitszauber in ach so larmoyant schneeumtriebner Bauernstube schließt der Roman mit Worten, die typisch sind für das Vermögen des offiziellen Deutschen, sich eine Niederlage eigen auszulegen und den Revanchegeist mit predigerhafter Salbung zu schüren. Seefahrende Jugend, die sich aus dem Tagebuche des Kolumbus, eines frühen Vertreters brutaler Vergewaltigung, harmlose Naturkinder für die Ausbeutung europäischer Händlerstaaten usurpierenden Eroberers also, Antrieb holt, ist später in den Tropen unerbetne deutsche Landplage, macht die übliche abenteuerliche Verwegenheitsfahrt; ein, nach allem, wie er dargestellt wird, nur als schmalziger Kitschier zu bewertender Maler stellt sich dem Kaiser als der erste freiwillige Soldat zur Verfügung — das Zeitbild ist komplett, aber es hängt schief im Rahmen, und den Rahmen schmückt plötzlich die Eichenlaubmarke eines ganz bestimmten Geheimbundes, die Mär vom Dolchstoß ist unter Blüten versteckt, dem kurzsichtigen Arbeiter wird zugegeben, daß der Kapitalismus an dem ganzen Unheil schuld ist, und der Kapitalismus wird fallen gelassen (als Konkurrenz, die mehr Chancen hat) zu Gunsten eines harmlos Scholle verteilenden Agrarkönigtums, und das arme, mißdeutete, verratne, mißhandelte, ach so unschuldige Deutschland soll genesen, wenn erst mal der eigensüchtig kapitalistische Feind im Innern, „dieser Verrat an der wahren Seele Deutschlands" vernichtet ist. Dasselbe Manöver, das ausländische Kapitalsregimes zu ihren eignen Gunsten machen, macht hier nationalistische Königspropaganda, das Odium von sich abzulenken und ihren nächstliegenden Gegner zu beseitigen. Aber diese fremdländischen Kapitalismen sind für mein Gefühl noch anständiger, weil sie nicht so verschminkte Visiere tragen und darin Recht haben, daß unser heimischer Kapitalismus sich auf üblere Weise, mit moralischer Entrüstung gaukelnd und jede Sabotage benutzend, betätigt, und daß eine gefährlich hinter den Masken biederer Objektivität und Allgemeinentrüstung eifrige monarchistische Propaganda, wider die Finanz-

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19
Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

und Industrieherren aus Antisemitismus, nicht aus Antikapitalismus, gegen die heutige Oberschicht aus neuvölkischer, agraregoistischer Gehässigkeit, nicht aus allumfassender, jedem Menschen seine Scholle zuerkennender Gesinnung, wie in diesem Roman ersichtlich, faktisch besteht. Vor ihr muß man nachdrücklich warnen.

Max Herrmann (Neiße).

REVOLUTIONÄRE LYRIK

Oskar Kanehls Gedichtbuch „Steh auf, Prolet!" erschien in einer neuen erweiterten Ausgabe (Malikverlag). Schön, klar gedruckt, in auch äußerlich einwandfreier Form hat man jetzt dies Beispiel wirklicher Klassenkampf-Lyrik. Einundzwanzig Gedichte, die die Sprache der Masse sprechen, in der einfachsten und deutlichsten Form sich an ihr Gefühl wenden. Politische Lieder, die keine Parteipolitik machen, sondern den revolutionären Instinkt, das ursprüngliche Freiheitsgewissen überfallen und zur Tat treiben. Entschlossen derb, wo es not tut, massiv, genau so „demagogisch", wie allen Leisetretern zum Trotz wirksame Kampfgesänge sein müssen. Zu den Gedichten, die in dieser vermehrten Ausgabe neu hinzukamen, gehören so wuchtig handgreifliche, feindselige, schonungslose Schlager wie das Orgeschkouplet „Heil Kaiser Dir", das Volkslied vom Plumpsack, die anpeitschenden Strophen „Hungerkrawall" und „Wer fragt danach?" Und sieben ganzseitige Zeichnungen von George Groß machen bildhaft noch einmal ganz stark für jeden verständlich und unvergeßlich, worum es sich handelt. Das sind vorbildliche Dokumente einer reifen, zielsichren, machtvollen Tendenzkunst, von zuverlässiger handwerklicher Treue und genialer Einfachheit. Das Bild auf Seite neun mit dem unerhört faßlich, endgültig geprägten Klassenkontrast (Der Wanst in der behaglichen Freßsphäre unterm Kruzifix, und draußen der Ausgebeuteten Mühsalwelt) oder auf Seite dreizehn das Häftlingsporträt stellen Gelungenstes einer klassenbewußten Malerei dar, wie man sie bisher in Deutschland nicht hatte.

Max Herrmann (Neisse)